



TOLKEMIT
Hafenstädtchen
mit Zukunft

»DIE BESIEGTEN«
Das »Ende« des
Ersten Weltkrieges

FORUM

- 3 vorab
- 3 Damals war's
- 4 *Tagungsbericht:* »Westpreußen zwischen Deutschland, Polen und Russland«
- 5 Auf ein Wort

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 8 Umsetzung der Zwangsarbeiterentschädigung
- 9 Meinungs-austausch mit Bündnis 90/Die Grünen
- 9 Nachrichten

PANORAMA

- 10 Notizen aus Danzig, Marienburg und Thorn
- 13 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

GESCHICHTE UND KULTUR

- 14 Das Hafentstädtchen Tolkemit
- 17 »Die Besiegten«. Vorstellung einer neuen Monographie von Robert Gerwarth
- 19 *entdeckt:* Begeistert, aber nicht immer zufrieden
- 20 hörens-, sehens- und wissenswert

KULTURSTIFTUNG WESTPREUSSEN

- 21 *WLM:* Das Nationalmuseum Danzig zu Gast in Warendorf – Schätze aus der Gemäldesammlung
- 23 Blick über den Zaun

RUBRIKEN

- 2 Impressum
- 6 Leserpost
- 23 TV-Tipps
- 24 Zum guten Schluss



Foto: H.-J. Schuch



Titelbild Tolkemit in einer aktuellen Drohnen-Aufnahme von der Haff-Seite aus
Foto: © *hausbootepolen.de*

Passwörter für die digitalen Fassungen der letzten drei *Westpreußen*-Ausgaben
April 2017: heft-4-2017-jvb
Mai 2017: heft-5-2017-drw
Juni 2017: heft-6-2017-hmz

IMPRESSUM

HERAUSGEBER UND VERLAG:
Landsmannschaft Westpreußen e. V.
– Bundesorganisation –
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61

POSTBANK HAMBURG:
IBAN DE13 2001 0020 0150 9572 04
BIC PBNKDEFF oder
SPARKASSE MÜNSTERLAND OST, MÜNSTER:
IBAN DE59 4005 0150 0034 0248 51
BIC WELADED1MST

REDAKTIONSSEKRETARIAT, ABONNEMENTVERWALTUNG
UND ANZEIGENANNAHME: Esther Lüchtfeld
(sekretariat@der-westpreusse.de)

LEITER DES REDAKTIONSTEAMS: Ulrich Bonk
(u.bonk@der-westpreusse.de)
REDAKTIONELLE MITARBEIT: Prof. Dr. Erik Fischer
(e.fischer@der-westpreusse.de)
RESSORTS FORUM SOWIE POLITIK UND GESELLSCHAFT:
Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de)

KORRESPONDENTINNEN UND KORRESPONDENTEN:
Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki (Toruń)
für Thorn und Kujawien-Pommern, Bodo Rückert (Köln) für
Marienburg, Lech Słodownik (Elbląg) für Elbing und Joanna
Szkolnicka (Elbląg) für die »Kultur-Informationen«

REDAKTIONELLE MITARBEIT AN DEN
LANDSMANNSCHAFTLICHEN NACHRICHTEN: Sibylle
Dreher (s.dreher@der-westpreusse.de) und Heidrun
Ratza-Potrykus (h.ratza-potrykus@der-westpreusse.de)

VERLAGSLEITER: Armin Fenske

VERLAGS- UND REDAKTIONSADRESSE: Der Westpreuße
48167 Münster-Wolbeck, Mühlendamm 1
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

Der Westpreuße erscheint einmal im Monat. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich € 18,- und im Ausland jährlich € 86,40. Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zum Quartalsende gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zurzeit gelten die beiden Anzeigenpreislisten Nr. 1.

SATZ, LAYOUT UND BILDBEARBEITUNG:
mediengestaltung-kohlhaas.de, Gringsstr. 28, 53177 Bonn

HERSTELLUNG UND VERLAGSAUSLIEFERUNG:
Lensing Druck, Westenhellweg 86–88, 44137 Dortmund
ISSN: 0043-4418, AUFLAGE: 1.500 Exemplare

vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

als Abonnenten unserer Zeitung haben Sie vermutlich nur selten einen unmittelbaren Anlass, unsere Homepage zu besuchen. Trotzdem möchten wir Sie anregen, von Zeit zu Zeit unter der Adresse www.der-westpreusse.de bei uns vorbeizuschauen, denn dort finden Sie unter den einzelnen Rubriken alle Artikel, die zu der jeweiligen inhaltlichen Gruppe gehören. Sie können dort in Längsschnitten eine Übersicht über den Gesamtbestand an Beiträgen gewinnen, die zu den einzelnen, Sie vielleicht auch besonders interessierenden Bereichen erschienen sind. Damit bietet gerade die Homepage, was bei der notwendigen Begrenztheit des Einzelhefts kein Inhaltsverzeichnis leisten kann: sie vermittelt sowohl einen Eindruck von der Mannigfaltigkeit der behandelten Probleme und Gegenstände als auch von der aufs Ganze gerechneten Ausgewogenheit der verschiedenen Thesen und Meinungen.

Ganz unabhängig von solchen Suchrichtungen lohnt es gewiss auch, sich einmal ein Bild von dem schon üppigen Gesamtangebot an Artikeln zu verschaffen, die inzwischen als Volltexte verfügbar sind. Durch diese Angebote wird *Der Westpreuße* schon seit zehn Monaten mit dem »weltweiten Netz« verknüpft: Es ergeben sich plötzlich Querverbindungen zu Themen anderer Nutzer, die wir uns im Vorhinein niemals hätten träumen lassen; und es kommen jetzt zugleich Kontakte mit Menschen zustande, die sich ihrerseits kaum auszumalen vermochten, dass es überhaupt eine Monatszeitung zu Westpreußen geben könnte, – und die dann auch eine Probenummer oder ein Schnupper-Abonnement bestellen.

Erst recht möchten wir Sie schließlich einladen, sich bald einmal unsere Homepage anzuschauen, weil es dort seit diesem Monat eine weitere Neuerung zu besichtigen gibt: *Der Westpreuße* verfügt im Internet jetzt auch über einen Auftritt in polnischer Sprache! – Ob das, werden einige von Ihnen fragen, wirklich nötig, wenn überhaupt sinnvoll ist bei einer Zeitung, die doch durchgängig nur auf Deutsch erscheint?

Diesen Punkt haben wir uns ebenfalls sehr genau überlegt. Dabei war für uns zunächst ent-

scheidend, dass die polnischen Internet-Nutzer, die über freie Recherchen auf uns stoßen, dann zumindest den journalistischen Rahmen der von ihnen entdeckten Artikel nachvollziehen können. Schlagend erschien uns auch das Argument, dass sich zwischen dem rudimentären Kennen und dem Beherrschen einer Sprache doch eine weite Spanne öffnet und Leser sich – wenn sie in ihrer Muttersprache bis an die Sache herangeführt worden sind – erst danach prüfen müssen, welchen Grad an Fähigkeiten sie tatsächlich erreicht haben und vor allem einzusetzen bereit sind. Und nicht zuletzt haben wir uns von dem Gedanken leiten lassen, dass gerade diejenigen, die des Deutschen in keiner Weise mächtig sind, die Möglichkeit haben sollten, sich darüber zu informieren, welche Orientierung *Der Westpreuße* verfolgt, – und sich dabei dann auch davon zu überzeugen, dass es sich gerade nicht um die Zeitung handelt, die sie unter diesem Titel anzutreffen womöglich vermutet haben.

Wir freuen uns, wenn auch Sie in dieser Erweiterung unserer Homepage einen Zuwachs an willkommenen Wirkungsmöglichkeiten erkennen.

Die DW-Redaktion

Damals war's

Liebe Leserinnen und Leser, wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher geben wir an dieser Stelle monatlich exemplarische Artikel aus dem *Westpreußen vor 60 Jahren* wieder – nun also aus einer Juni-Nummer des Jahres 1957.

Vertriebene für Vertriebene

Eine Gruppe des Bundes der Ladoga-Karelischen Jugend befindet sich seit Anfang April auf einer Studienreise durch Westdeutschland. Diese Vertreter der heimatvertriebenen Jugend Finnlands wollen unter der Führung ihres Leiters, Direktor Kaarlo Kuusaamo die Probleme der deutschen Heimatvertriebenen kennenlernen und die bereits bestehenden Verbindungen erweitern. Die Betreuung übernahm die Lm. Ostpreußen und die Jugendgruppen der Hamburger DJO die Rolle der Gastgeber.

Nach Besuchen verschiedener Flüchtlings- und Vertriebenenlager in Hannover und Wolfsburg, besuchte die Jugendgruppe auch das Land Nordrhein-Westfalen. Interessante Parallelen tauchten in Gesprächen mit Behördenvertretern anlässlich eines Empfangs im Düsseldorfer Landtag auf. Der Gruppenleiter Kuusaamo berichtete über die Erfahrungen, die man in Finnland 1944 bei der Vertreibung von 400 000 Kareliern aus ihrer Heimatprovinz gemacht hatte. Voll Stolz traf er die Feststellung, daß ihre Eingliederung im großen und

ganzen befriedigend gelöst werden konnte. Da es sich bei dieser Vertriebenen-Gruppe zu dreiviertel um Kleinbauern gehandelt hatte, war es angesichts des Landreichtums Finnlands verhältnismäßig leicht, die Vertriebenen wieder anzusiedeln. Kuusaamo betonte jedoch, daß die Karelier niemals das Recht auf ihre Heimat preisgeben würden.

In Bonn besichtigten die jungen Finnen das Bundeshaus. Hier begrüßte sie im Namen des Bundestagspräsidenten der VdL-Vorsitzende Baron Mantuffel-Szoego sowie in seiner Eigenschaft als Präsident des Ostdeutschen Kulturrates, der Bundestagsabgeordnete Graf Henckel von Donnersmarck. Von der VdL-Bundesgeschäftsführung stellten sich die Herren Dr. Cramer, Dr. Adolphi, Dr. Schebesta und von Loesch zur Verfügung, um den jungen finnischen Gästen einen gründlichen Einblick in das deutsche Vertriebenenproblem zu geben. Stuttgart, Marburg und Berlin sind die nächsten Ziele der Studienreise der jungen finnischen Schicksalsgefährten.

2010 beging in Helsinki der *Karelische Bund* – der Verband der aus Ostfinnland vertriebenen Karelier – einen Festakt aus Anlass seines 70-jährigen Bestehens. Festrednerin war die damalige BdV-Präsidentin Erika Steinbach, die an das Schicksal der Karelier erinnerte: »Am 30. 11. 1939 überfielen sowjetische Truppen Finnland. Die Sowjets betrachteten Finnland wie die baltischen Staaten als ihren Interessenbereich. [...] 1940 fielen große Teile im Osten, darunter Finnisch-Karelien, und im Norden Finnlands an die UdSSR. [...] Insgesamt wurden etwa 420.000 Menschen aus den umkämpften Gebieten in die westlichen Landesteile evakuiert, davon 407.000 Karelier. Die Mehrheit von ihnen kehrte zurück, als die finnische Armee 1941 die verlorenen Gebiete zurückerobern

konnte. Ein Großangriff der Roten Armee im Sommer 1944 leitete den Rückzug der finnischen Armee [...] ein. [...] Am 10. 2. 1947 unterzeichnete Finnland den Pariser Friedensvertrag, in dem der Grenzverlauf zwischen Finnland und der Sowjetunion bestätigt wurde. Annähernd die gesamte finnisch-karelische Bevölkerung hatte ihre Heimat verloren.«

Dass die deutsche BdV-Präsidentin zu diesem Anlass sprechen durfte, verwundert nicht, da bereits eine lange zurückliegende Verbundenheit zwischen den deutschen und karelischen Vertriebenen bestand. Hiervon zeugt die für diesen Monat ausgewählte Meldung über eine karelische Delegationsreise zu den deutschen Vertriebenen im Jahre 1957. Die jungen Vertriebenen aus dem Teil Kareliens, der seinen Namen dem Ladogasee verdankt, betreuten

deutsche Alters- und Leidensgenossen, die sich in der *Deutschen Jugend des Ostens* (DJO) organisiert hatten.

In Bonn wurden die jungen Karelier von Vertretern des *Verbands der Landsmannschaften* (VdL) begrüßt. Wären sie nur ein gutes halbes Jahr später nach Bonn gereist, wären sie wahrscheinlich im Namen des *Bundes der Vertriebenen* begrüßt worden. Dieser nämlich entstand erst im Oktober aus dem Zusammenschluss von VdL und *Bund der vertriebenen Deutschen*. Daran, dass die Karelier den Deutschen seinerzeit verbandspolitisch erheblich voraus waren, erinnerte 2010 auch Erika Steinbach: »Unser Verband kann noch keinen 70. Geburtstag begehen. Erst sehr spät – 1957 – gelang es, die deutschen Vertriebenen mit ihren sehr unterschiedlichen Schicksalen zusammenzuführen.«

Westpreußen im Spannungsfeld Ostmitteleuropas

Eine Tagung der Landsmannschaft Westpreußen nahm aktuelle ostpolitische Herausforderungen in den Blick

Die diesjährige verständigungspolitische Tagung der Landsmannschaft Westpreußen fand vom 5. bis zum 7. Mai in Waren-dorf statt und stand unter dem Titel *Westpreußen zwischen Deutschland, Polen und Russland*. Die Finanzierung der Tagung erfolgte durch das Bundesministerium des Innern und ermöglichte auch die Simultanübersetzung von Vorträgen und Diskussionen. Zusätzlich wurde die Veranstaltung dankenswerterweise aus Mitteln des Kulturreferats für Westpreußen, Posener Land, Mittelpolen, Wolhynien und Galizien gefördert.

Gegenwärtig wird Ostmitteleuropa durch unterschiedliche Spannungen belastet: Zunehmend gewinnen nationalistische und antieuropäische Kräfte politischen Einfluss. Zugleich führt die Russische Föderation einen verdeckten Krieg in der Ukraine, und ihre imperialen Bestrebungen provozieren in den östlichen EU-Mitgliedstaaten zusätzliche politische Verunsicherungen. Je belasteter die europäisch-russischen Beziehungen sind, um so wichtiger ist es, im innereuropäischen Diskurs eine konstruktive Zusammenarbeit der politischen Akteure zu verwirklichen. Dabei gilt es, seitens der europäischen Zivilgesellschaft auf zukunftsweisende Konzepte der europäisch-russischen Nachbarschaft hinzuarbeiten.

Mit dieser knappen Situationsschilderung öffnete Tilman Asmus Fischer (Berlin), der diese Tagung konzipiert und strukturiert hatte, den Problemhorizont, vor dem sich die Referate und Diskussionen entfalteten. Dabei sollte gerade das untere Weichselland als Ostseerainer, der von den aktuellen politischen Spannungen unmittelbar betroffen ist, ins Zentrum rücken und zugleich zum Ausgangspunkt für weiterführende Überlegungen genommen werden.

In einem ersten Zugriff ging es um das Verhältnis zwischen Deutschen, Polen und Russen, um »Begegnungen und Spannungen« zwischen diesen drei Völkern. Diese Leitfrage nahm zunächst Fritz Körber (Schwaig) auf, der als Altbürgermeister und Bezirkstags-Vizepräsident a. D. über einen reichen Erfahrungsschatz an mutigen wie erfolgreichen Verständigungsinitiativen verfügt. Seinem Engagement ist es beispielsweise zu danken, dass nicht nur der Bezirk Mittelfranken und die Wojwodschaft Pommern schon seit dem Jahre 2000 partnerschaftlich eng verknüpft sind, sondern dass ein Jahr später auch das Limousin dieser Verbindung beigetreten ist, so dass sich – europaweit erstmalig – ein »Kleines Weimarer Dreieck« ergab. Die vielen Projekte, die Fritz Kör-

ber auf den Weg gebracht und selbst energisch weiterverfolgt hat, ließen ein höchst positives und optimistisch stimmendes Bild von den Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Franzosen entstehen. Um so wichtiger war es dem Referenten, mit Willy Brandts Wort, dass nichts von selbst kommt und nur wenig von Dauer ist, auf die möglichen Gefährdungen solcher Partnerschaften hinzuweisen und dazu aufzurufen, im zivilgesellschaftlichen Engagement für die Verständigung und europäische Einigung nicht vor-schnell nachzulassen.

Unter einem historischen Aspekt nahm Dr. Astrid von Schlachta (Regensburg) das Leitthema auf und zeigte am Beispiel der Mennoniten, wie eng »Begegnungen« und »Spannungen« ineinanderwirken können. Anhand plastischer sozialhistorischer Beispiele vermittelte die Vorsitzende des Mennonitischen Geschichtsvereins einerseits einen Eindruck von den Schwierigkeiten, die sich für den Einzelnen oft ergaben, sobald er den Prinzipien der strengen, traditionsorientierten Gruppendisziplin aufgrund von dynamischen Veränderungsprozessen, die sich in der Außenwelt abspielten, nicht mehr einzuhalten vermochte. Andererseits machte sie plausibel, dass die theologischen Grundüberzeugungen der Mennoniten – wie das Eidesverbot, der konsequente Pazifismus oder die gesellschaftliche Absonderung – die Gruppe als Ganze immer wieder in Konflikte führte. So lässt sich z. B. an der Siedlungsgeschichte im Land an der unteren Weichsel sehr genau nachvollziehen, dass es – nach den jeweiligen Druckverhältnissen – zunächst immer wieder kleinräumige Ausweichbewegungen gegeben hat, bis dann Ende des 18. Jahrhunderts die Zentralisierungsbestrebungen des preußischen Staates keine Alternativen zur Auswanderung nach Russland mehr ließen.

Zum Abschluss des ersten Themenbereichs eröffnete Tilman Rademacher (Düsseldorf) explizit eine Zukunftsperspektive, denn er sprach im Blick auf das von ihm gegründete Ideen-Netzwerk »Thinking Europe« über die »Vernetzung im vopolitischen Raum«. Entscheidend für diesen Ansatz ist offenbar die Bereitschaft, über die engen, oft bürokratischen Limitierungen Europas hinauszudenken und neuerlich Kraft für Visionen zu gewinnen – wie utopisch sie beispielshalber im Blick auf die Etablierung einer zentralisierten Außen- und Verteidigungspolitik der EU gegenwärtig auch noch wirken mögen. Flankiert wird dieses Bemühen von der ausdrücklichen Hin-



Dr. Astrid von Schlachta (Regensburg)

wendung zur jungen Generation, der »Thinking Europe« eine deutlicher hörbare proeuropäische Stimme verleihen möchte.

Der zweite Komplex des Tagungsprogramms betraf »Das untere Weichselland im Spannungsfeld der Sicherheitspolitik«. Hier gab zunächst Stefan Scheller (Berlin) einen knappen Überblick über die »Russische Destabilisierungspolitik in Ost- und Ostmitteleuropa«. Die sich hier ergebenden Fragen, die oftmals vordergründig in einem ideologisch geleiteten Streit zwischen »Putin-Verstehern« und »Putin-Verächtern« verhandelt werden, wurden auf ein solides Fundament nachprüfbarer Fakten gestellt und in einer sachlich entwickelten Argumentation diskutiert. An diese Darlegungen vermochte unmittelbar der Beitrag von Brigadegeneral a. D. Dr. Klaus Wittmann (Berlin) anzuschließen, der über »Polen und die Sicherheit der östlichen NATO-Mitglieder« referierte. Dank der doppelten Perspektive eines Offiziers, der lange Jahre im NATO-Hauptquartier tätig war und die Verbindungen auch in den politischen Raum hinein überblickt, sowie eines wissenschaftlich arbeitenden Historikers vermittelte dieser Vortrag tiefe Einblicke in die komplexen Fragen einer zufriedenstellenden Sicherheitsarchitektur, deren Stabilität durch die aktuellen Entwicklungen zunehmend gefährdet erscheint und immer neue – oft überraschende – Faktoren ins Kalkül ziehen muss. An der Notwendigkeit, das Vertrauen der östlichen Partner in die Garantien der NATO zu stärken – und zugleich den militärischen und machtpolitischen Eskalationsstrategien Russlands Grenzen zu setzen –, ließ der Referent dabei keinerlei Zweifel.

Einen wiederum historischen Aspekt der Sicherheitspolitik verfolgte schließlich Dr. Jürgen W. Schmidt (Potsdam), der an vier ebenso spannenden wie aufschlussreichen Einzelfällen »Geheimdienstliche Konflikte in Westpreußen

AUF EIN WORT



Das Erscheinungsbild dieser Zeitung hat sich seit dem Wechsel in der Redaktion Anfang letzten Jahres wesentlich verändert. Neue Akzente in der Berichterstattung wie auch in der graphischen Gestaltung haben der Zeitung DER WESTPREUSSE – UNSER DANZIG ein zeitgemäßes, ein durchaus anspruchsvolles Profil verleihen können. Vor zwölf Monaten, in der Juni-Ausgabe 2016, konnte an gleicher Stelle eine erste Zwischenbilanz gezogen werden, die summa summarum positiv ausfiel. Die Steigerung der Attraktivität der Zeitung wurde seither engagiert fortgesetzt. Seit nunmehr einem Jahr erscheint sie im Vierfarbendruck, der die Zeitungslektüre zusätzlich anregend bereichert. Die (Jahres-)Bilanz kann heute lauten, dass sich das „Reformprojekt Zeitungsneugestaltung“ mittlerweile zum „Vorzeigeprojekt“ (im direkten Sinne des Wortes) entwickelt hat. Mit dem daraus abgeleiteten „Vorzeigeeffekt“, das darf als Hoffnung und gleichzeitig auch als Appell an alle hinzugefügt werden, möge sich dann auch der Kreis der Abonnenten im Interesse der Sache erweitern.

Die Landsmannschaft Westpreußen ist Herausgeberin dieser Zeitung. In ihren Gremien wurde das Thema Neugestaltung des WESTPREUSSEN als Teil einer (weiter andauernden) Reformdiskussion geführt. Ein Ausgangspunkt war und ist der demographische Wandel in der Gesellschaft, der auch Auswirkungen auf die Strukturen der Landsmannschaft und deren vielfältige Aktivitäten zeigt. Die Zielgruppe dieser Aktivitäten kann auf Grund des Wandels heute nicht mehr ausschließlich über die Herkunft derjenigen definiert werden, die selbst oder deren Nachkommen aus dem Land am Unterlauf der Weichsel stammen. Der Anspruch, das kulturelle Erbe des unteren Weichsellandes zu wahren und zu vermitteln, erfordert gerade wegen des unübersehbaren demographischen Wandels einen nachhaltigen Perspektivenwechsel. Fortan muss es mehr denn je gelten, über die sogenannte Erlebnissgeneration und deren Nachkommen hinaus all jene zu erreichen, die einen interessengeleiteten Bezug zur Geschichte und Kultur des Landes am Unterlauf der Weichsel haben und die an der Fortführung des deutsch-polnischen Dialogs im Kontext der europäischen Nachbarschaft interessiert sind.

Mit der Neukonzeption der Zeitung ist ein wichtiger Schritt in diese Richtung vollzogen worden. Weitere Konsequenzen in der landsmannschaftlichen Arbeit und in den landsmannschaftlichen Organisationsstrukturen sollten folgen. Ziel müsste es sein, zukunftsorientierte Strategien zu entwickeln und schließlich auch umzusetzen. Ein Beispiel von internen Überlegungen um eine inhaltliche und organisatorische Öffnung „nach außen“ ist die bereits in der Landsmannschaft begonnene Diskussion über eine Überleitung der „Landsmannschaft Westpreußen“ in eine „Westpreußische Gesellschaft“. Mit solch einer geänderten Namensgebung, die ihrerseits mit entsprechenden Strukturveränderungen verbunden ist, könnte die in die Zukunft weisende Neuausrichtung in der Programmatik gegenüber einer „erweiterten Öffentlichkeit“ verstärkt signalisiert werden. In der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Westpreußen ist inzwischen bereits der Versuch gestartet worden, organisatorisch überleitend einer „Westpreußischen Gesellschaft“ in NRW den Weg zu ebnen. Die Bundesversammlung der Landsmannschaft Westpreußen ist als höchstes Beschlussorgan gefordert, sich im September dieses Jahres gezielt mit der Thematik einer Neuausrichtung zu befassen. Die Weichen in die Zukunft müssen gestellt werden.

■ Siegfried Sieg

im 19./20. Jahrhundert und deren politische Auswirkungen« erhellte. Dabei konnte er plausibel machen, dass die Vorgänge selbst oft Spielräume der Interpretation eröffneten, die entweder zur raschen Neutralisierung der drohenden Auseinandersetzung oder aber – und dies scheint eher den jeweiligen Interessen entsprochen zu haben – zum Schüren von Stimmungen und zur Inszenierung diplomatischer Verwicklungen genutzt werden konnten.



V. l. n. r.: Stefan Scheller (Berlin) und Brigadegeneral a. D. Dr. Klaus Wittmann (Berlin)



Bernd Posselt MdEP a. D. (München)

»Perspektiven für Osteuropa« sollten im letzten, dritten Teile der Tagung besprochen werden. Dieser Aufgabe unterzog sich zum einen der Missiologe Prof. Dr. Johannes Reimer (Pretozia), der »Gesellschaftstransformationen im ehemaligen Ostblock«, und zwar »in mennonitischer Tradition« erläuterte. Dabei legte der Direktor des Friedens- und Versöhnungsnetzwerkes der Evangelischen Weltallianz eine Schicht von stauenswerten Initiativen zur »Gemeinwesenarbeit (GWA)« in Russland frei, die häufig von protestantischen, insbesondere freikirchlichen Gemeinden und kirchennahen Werken ihren Ausgang nehmen. Sowohl seine Ausführungen zu der historischen wie aktuellen Bedeutung, die dem Protestantismus zukommt, als auch die ausführliche

Schilderung der Konstitution und programmatischen Arbeit des regelmäßig tagenden allrussischen »Sobor«, des Konzils der »Evangelischen Bewegung«, gaben einen Eindruck von deren gesellschaftsveränderndem Potential – und veranlassten sicherlich etliche Teilnehmer, ihre standardisierten Vorstellungen von der einhelligen konfessionellen Orientierung Russlands an der Orthodoxie zu überdenken.

Zum anderen sprach Bernd Posselt MdEP a. D. (München), Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe und Mitglied im CSU-Parteivorstand, über das Thema: »Im Osten nichts Neues? Osteuropa zwischen alten Nationalismen und neuem russischen Machtstreben«. Mit seinem Vortrag stellte er die gesamte Thematik der Tagung

noch einmal in einen übergreifenden Zusammenhang der internationalen Politik und der jüngeren – nicht zuletzt von ihm selbst miterlebten und mitgestalteten – Zeitgeschichte. Mit seinen Darlegungen zu den beiden »Krisenbögen« – dem post-sowjetischen wie dem postosmanischen – verdeutlichte er nochmals, dass die integrativen Kräfte in der EU jede nur denkbare Unterstützung verdienen, wenn nicht überlebenswichtig sind. Dieser fulminante Beitrag setzte einen angemessenen, stimmigen Schlusspunkt unter eine Tagung, die dem gemeinsamen deutsch-polnischen Nachdenken über die aktuellen ostpolitischen Herausforderungen ein vorzügliches Forum geboten hat. ■ DW

Briefe an leserpost@der-westpreusse.de

BETR.: Die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule in Elbing (3/2017) In der März-Ausgabe des WESTPREUSSEN fand ich zu meiner Freude den Artikel über meine alte Schule, deren Erwähnung ich im April 2016 so vermisst hatte. Herr Schuch hat gut recherchiert. Die Briefchen in den Tintenfassern hatte ich vergessen, die wurden einstmals morgens als erstes inspiziert. [...]

Ich hatte mir vorgenommen an Sie zu schreiben wegen eines kaum glaublichen Jubiläums, das uns Elbinger Marjellchens betrifft. Ich zitiere auszugsweise aus dem Brief, den ich an meine noch lebenden vier Konabiturientinnen geschrieben habe:

„Ich schreibe Euch heute, um Euch daran zu erinnern, dass wir ein kaum zu fassendes Jubiläum feiern könnten! Am 19. März 2017 ist unser 75jähriges (!) Abiturjubiläum! Und wir sind noch fünf! – Als Ehejubiläum nennt man das ‚Gnadenhochzeit‘! Sollen wir es ‚Gnadenabitur‘ nennen? Aber das entspricht ja nicht den Tatsachen. Wir bekamen es nicht aus Gnade, sondern haben fleißig gearbeitet und gelernt und ein Leben lang davon gezehrt.“
Ursula Reinhardt, Lünen

BETR.: In die Familie „zurückgeholt“ (4/2017) Das Thema des Forschungsprojekts zum KZ Stutthof bei Danzig, („Rosa-Winkel-Häftling“) nahm meine ganze Aufmerksamkeit gefangen. Der Autor, Piotr Chruscielski, verwendet Aussagen von Zeitzeugen, von denen nur noch sehr wenige zur Verfügung stehen dürften. Die meisten Informationen erhält man mittlerweile nur noch „aus zweiter Hand“.

Obwohl dieses Menschheitsverbrechen mehr als sieben Jahrzehnte zurückliegt, sind Trauer und Entsetzen darüber nicht gewichen, zumal unter den noch lebenden Nachkommen jener persönlich betroffenen Generation.

Das KZ Stutthof bei Danzig war das erste, in welches mein Vater seinerzeit mit einem perfiden Täuschungsmanöver verbracht wurde, was wir aber erst im Rahmen der Nachforschungen in der Nachkriegszeit erfuhren. Die Wirklichkeit solcher KZ-Lager trat ja erst nach dem Kriege zu Tage in den wenigen Berichten von Überlebenden dieser Lager sowie durch die von Historikern erforschten und berichteten Einheiten über jene Vernichtungsmaschinerie. Die Geschichte meines Vaters steht dabei exemplarisch für die Verfahren bei der vom Naziregime ausgelösten Verhaftungswelle in unserer Danzig-Westpreußischen Heimat.

Obwohl diese Verfolgungsgeschichten inzwischen ziemlich gut dokumentiert

erscheinen, ist es angebracht, selbst nach 77 Jahren die Erinnerung daran wach zu halten, darüber zu sprechen und zu schreiben, über den Trennungsschmerz, die Schmach, die von den betroffenen Familien, den minderjährigen Kindern verschwiegen werden musste. Man war gehalten, während der Naziherrschaft z. B. die Todesnachricht aus dem KZ-Lager zu verheimlichen, man durfte keine Trauerkleider anlegen, keinen Trauergottesdienst abhalten lassen. Solche Einschränkungen konnten die Angehörigen nicht ohne gesellschaftliche und gesundheitliche Folgen aushalten. Ich weiß, wovon ich spreche!

Dass die Medien der Gegenwart jene für eine Nation so schmachvolle Geschichte behandeln, ist zu begrüßen und einer aufrechten Anerkennung wert.

Felicitas Barbara Heibutzki, Eitorf

BETR.: In die Familie „zurückgeholt“ (4/2017) und Leserpost (5/2017) Vor dem Angriff der britischen Luftwaffen sind in den Morgenstunden des 3. Mai 1945 mehrere hundert KZ-Häftlinge, die sich von den vor Neustadt gestrandeten Schiffen hatten retten können, unmittelbar am Strand von Mitgliedern der SS, der Wehrmacht, der Polizei und des Volkssturms erschossen worden. Diese Mordtaten wurden zynisch als „Sammelaktion“ bezeichnet, und ihnen fielen auch Frauen und Kinder zum Opfer. Mein Schwiegervater, selbst ein Flüchtling, der als Lehrer tätig war, wurde dorthin beordert und somit Zeuge dieser Vorgänge. Danach war er so traumatisiert, dass er sich nur noch wenig um seine Familie kümmerte und in eine starke Depression versank.

Im weiteren Verlauf des Tages ereignete sich dann die Schiffskatastrophe, bei der 7.000 KZ-Häftlinge umkamen. Viele von ihnen konnten späterhin an der Küste



Foto: Karin Stellmacher

Stele am Strand von Sierksdorf



Fotos: Bernhard Kolb

bestattet werden; für 3.000 von ihnen blieb die Neustädter Bucht aber die letzte Ruhestätte. – Am Strand von Sierksdorf wurde eine Gedenk-Stele errichtet: Jede der Kreisöffnungen symbolisiert jeweils zehn Opfer, und durch das Sichtfeld fällt der Blick genau auf die Untergangsstelle.

Karin Stellmacher, Sierksdorf

BETR.: Esperanto-Bewegung in Westpreußen (4/2017) *Unser Leser Bernhard Kolb, Wiesbaden, hat uns freundlicherweise darauf aufmerksam gemacht, dass es südlich der Altstadt von Marienburg einen Zamenhof-Platz gegeben habe, und hat uns dazu die folgenden, aus dem Jahre 2007 stammenden Aufnahmen der Freifläche und des Zamenhof-Gedenksteins zugesandt:*

Daraufhin hat die Redaktion bei unserem Marienburg-Korrespondenten Bodo Rückert nachgefragt, und er konnte weitere, aktuelle Informationen zu dem Platz zusammentragen, die in dieser Ausgabe unter den NOTIZEN AUS MARIENBURG (auf S. 11) nachzulesen sind.

DW

BETR.: „Der Westpreuße“ DER WESTPREUSSE ist Monat für Monat immer wieder ein Erlebnis für uns. Die interessanten Artikel über die Vergangenheit wie über die Gegenwart schaffen Verbindungen zu unserer eigenen Generation wie auch zu den Jüngeren, die heute in Westpreußen leben. Daraus lernen wir, dass es sich lohnt, sich

für den Fortschritt zu engagieren. In dieser turbulenten Zeit sollten wir die Erinnerung an die Weiterentwicklung der menschlichen Gesellschaften bewahren: Trotz aller Schwierigkeiten lassen sich mit Geduld und Leidenschaft große Erfolge erzielen. Die Wiedervereinigung Deutschlands und die Entwicklung der Europäischen Union sind wichtige Belege dafür.

Es ist eigentlich kaum zu glauben das wir hier im fernen Kanada unseren Lebensabend verbringen und DER WESTPREUSSE uns auf angenehme Weis in Verbindung hält mit der alten Heimat wie mit der gemeinsamen Gegenwart. Dafür möchten wir uns bei allen bedanken, die dazu beitragen, die Zeitung so interessant zu gestalten, und ihnen auch weiterhin viel Erfolg wünschen!

Eberhard und Carla Dyck, Niagara Falls (Kanada)

DAS KULTURWERK DANZIG UND DIE DANZIGER NATURFORSCHENDE GESELLSCHAFT

laden gemeinsam ein zum XXXVIII. Forum Gedanum
vom 6. bis 8. Oktober 2017 in die Ostsee-Akademie nach Lübeck-Travemünde

UNSER VORGESEHENES PROGRAMM

- Karl-Heinz Kluck, Hamburg : „Danziger Reedereien“ am Beispiel der DANZIGER DAMPFSCIFFFAHRT- UND SEEBAD-ACTIEN-GESELLSCHAFT ›WEICHSEL‹
- Prof. Dr. Gilbert H. Gornig, Marburg : **Juristische Aspekte zur Verfassung der Freien Stadt Danzig**
- Dr. Sylvia Bykowska, Danzig : **Die Gestaltung der Danziger Gemeinschaft nach dem Zweiten Weltkrieg**
- Hans-Jürgen Kämpfert, Lübeck : **Danziger Persönlichkeiten, die die Menschheit bereicherten**
- **XXXVIII. Forum Gedanum – Musikalische Abendgesellschaft,**
Danziger Barock-Konzert, Rocaille-Ensemble-Lübeck, Leitung: Gerhard Torlitz
Organisation : Hartmut Schütt
- Prof. Dr. Jürgen Born, Ratingen : **Figürliche Darstellungen in Danzig**
- Dr. Paweł Bykowski, Danzig : **Gegenwart und Vergangenheit von Danzig in den Augen junger Danziger Bewohner**

Änderungen vorbehalten

A.-H. Kluck A. Fenske H.-J. Kämpfert

Anmeldungen an : Herrn Armin Fenske, Achter'd Diek 3, 26844 Jemgum-Ditzum, T: (04902) 557, armin-fenske@arcor.de

TAG DER DANZIGER 2017

Unter dem Motto »Danzig entdecken« hat sich der Bund der Danziger e.V. vorgenommen, in diesem Jahr die vielen Vereine, Organisationen und Institutionen, die für unsere schöne Heimat werben und sich um das deutsche Erbe Danzigs bemühen, in einer gemeinsamen Veranstaltung zu präsentieren. Dazu wollen wir auch Akteure aus der alten Heimat gewinnen, um so den polnisch-deutschen Dialog zu fördern.

»DANZIG
ENTDECKEN«

**23.–25. Juni 2017
in der Handwerks-
kammer Lübeck**

PROGRAMM

FREITAG, 23. 6.

Ab 16 Uhr Begrüßung bei Kaffee und Kuchen
(gleichzeitig: Danziger Flohmarkt)

SAMSTAG, 24. 6.

9 Uhr Einlass (gleichzeitig: Danziger Flohmarkt und Aussteller)
10 Uhr Eröffnung durch die Bundesvorsitzende, Frau Roswitha Möller
Gepl. Grußworte: Stadt Lübeck, Stadt Danzig/Gdańsk, Danziger Organisationen etc.
11 Uhr Vortrag: Dr. Alfred Lange, *Die völkerrechtliche Lage der Freien Stadt Danzig seit 1945*
anschließend Danziger Mundart-Beiträge
16 Uhr Geselliges Wiedersehen bei heiterer Musik
anschließend Ausklang mit Gesprächen an der Pomuchelbar

SONNTAG, 25. 6.

Gepl. Gottesdienst, St. Marienkirche
12 Uhr Reiseimbiss und Verabschiedung

Ein detailliertes Programm finden Sie auf der Internetseite des Bundes der Danziger e.V.
www.danziger.info sowie auf www.facebook.com/bundderdanziger
Änderungen vorbehalten

Für die Anmeldung und Rückfragen wenden Sie sich bitte an die Bundesgeschäftsstelle des Bundes der Danziger e.V., Fleischhauerstr. 37, 23552 Lübeck, T: 0451. 77 303, F: 0451. 75 617, E-Mail: post@danziger.info

Umsetzung der Zwangsarbeiterentschädigung

Die Entschädigung ziviler deutscher Zwangsarbeiter ist auf gutem Weg

Als der Deutsche Bundestag am 27. November 2015 den Haushalt für das Jahr 2016 und die Planungen für die weiteren Jahre verabschiedete, wurde damit auch eine symbolische Geste an zivile deutsche Opfer von Zwangsarbeit im, während und nach dem Zweiten Weltkrieg auf den Weg gebracht.

Ausgehend von noch lebenden Betroffenen, die ihr traumatisches Schicksal nach Jahren der Verdrängung aufgearbeitet und gewürdigt sehen wünschten, aufgegriffen von einigen Mitgliedsverbänden des Bundes der Vertriebenen, dann auch in den Gremien des Bundesverbandes immer wieder erörtert und von dort in die politische Debatte getragen, stand dieses Anliegen mit dem Beschluss eines „Anerkennungsbeitrages“ für die noch lebenden Zwangsarbeiter kurz vor der Umsetzung. BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius MdB erklärte damals seine Freude darüber, „eines der Hauptanliegen des Bundes der Vertriebenen endlich auf einen guten Weg zu bringen“.

In den folgenden Monaten gab das Bundesministerium des Innern dem im Haushaltsbeschluss vorgegebenen Ziel eine Form. Mit großer Sorgfalt wurde eine Richtlinie erarbeitet, nach der die insgesamt 50 Millionen Euro, die über drei Jahre zur Entschädigung eingesetzt werden sollten, zu den Betroffenen gelangen könnten. Aus der „symbolischen Geste“ und dem „Anerkennungsbeitrag“ wurde die „Anerkennungsleistung an ehemalige deutsche Zwangsarbeiter“ (AdZ), verbunden mit der entsprechenden Richtlinie zur Umsetzung.

Danach soll jeder Betroffene, der aufgrund seiner deutschen Volkszugehörigkeit zwischen dem 1. September 1939 und dem 1. April 1956 als Zivilperson für eine ausländische Macht Zwangsarbeit leisten musste und am 27. November 2015 noch am Leben war, einmalig 2.500 Euro erhalten. Diese Stichtagsregelung bedeutet, dass der Anspruch für seitdem verstorbene Zwangsarbeiter auf hinterbliebene Ehegatten und Kinder übertragen werden kann. Bis zum 31. Dezember 2017 müssen die Anträge auf Anerkennung beim für die Bearbeitung zuständigen Bundesverwaltungsamt (BVA) eingegangen sein.

Seit dem 1. August 2016 läuft dort die Antragsbearbeitung. Auf einer eigens eingerichteten Internetseite stellt das BVA sämtliche notwendigen Formulare für die Antragstellung sowie Informationsblätter in mehreren Sprachen bereit und informiert außerdem vierteljährlich über den Sachstand der Umsetzung.

Nach der letzten Statistik sind bis zum Ende des ersten Quartals 2017 insgesamt rund 21.000 Anträge eingegangen. Über mehr als 3.000 Anträge wurde bislang entschieden. Darunter sind mehr als 2.000 Bewilligungen. Das zeigt zum einen, dass die Information über die Zwangsarbeiterentschädigung in den Kreisen der Betroffenen angekommen ist, und zum anderen, dass auch die Umsetzung vorankommt. 99 Prozent der bisher ergangenen Ablehnungen sollen aufgrund der Stichtagsregelung erfolgt sein. Das heißt, es geht um Anträge für Betroffene, die vor dem 27. November 2015 verstorben sind und für die Hinterbliebene daher keinen Anspruch geltend machen können.

Einer groben Einteilung der Antragsteller nach Herkunftsgebieten zufolge kommen die meisten aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion (ca. 14.500). Etwa 3.500 stammen aus Rumänien. Rund 1.500 stammen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten oder aus Polen. Etwa 650 kommen aus dem Bereich der ehemaligen Tschechoslowakei. Rund 450 stammen aus der Bundesrepublik Deutschland oder der ehemaligen DDR. Und ca. 1.150 Antragsteller werden unter der Rubrik „sonstige Länder“ zusammengefasst.

Das BVA erklärt außerdem, dass mehr als 96 Prozent der Antragsteller heute im Bundesgebiet leben. 90 Prozent sind 80 Jahre und älter. Mit 63 zu 37 Prozent überwiegen die weiblichen Antragsteller deutlich. Schwierige Fälle, Tendenzen, die sich aus der Gesamtchau der Anträge ergeben, und auch den Sachstand bespricht das BVA regelmäßig mit dem Beirat, der beim Vollzug der AdZ-Anerkennungsrichtlinie berät. In diesem ist der BdV mit zwei Mitgliedern vertreten und setzt sich dort dafür ein, etwaig auftretende Probleme in der Umsetzung einer praktikablen Lösung zuzuführen.

Zu den Fragen, die regelmäßig auch an die BdV-Bundesgeschäftsstelle herangetragen werden, zählt die Unsicherheit einiger Betroffener, ob das Erlebte denn wirklich als Zwangsarbeit einzuordnen ist. BdV-Präsident Fabritius, aber ebenso die vielen anderen Eh-

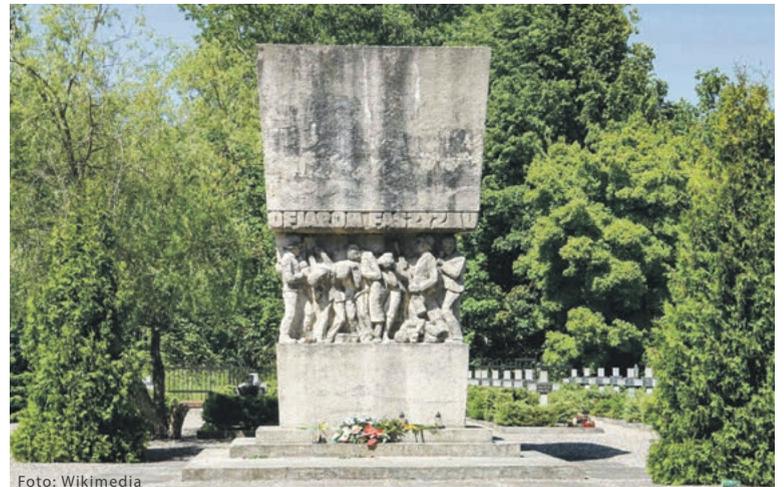


Foto: Wikimedia

Das von den Nationalsozialisten errichtete Lager Lebrechtsdorf-Potulitz bestand von 1945 bis 1950 als nun polnisches „Zentrales Arbeitslager Potulice“ fort. In der Zeit der Volksrepublik Polen wurde dieser Teil der Geschichte tabuisiert – heute kann in Potulitz aller Opfer gedacht werden.

renamtlichen, die das Thema über Jahre begleitet haben, ermutigen gerade diese Menschen immer wieder zur Antragstellung innerhalb der gesetzten Frist, zumal solche Fragen sich einerseits am besten über genehmigte bzw. abgelehnte Anträge beantworten lassen und dem BVA andererseits die Vielfalt des erlittenen Unrechts verdeutlichen.

Neben der eher symbolischen finanziellen Entschädigung ist dies ein wichtiger Begleitumstand der Anerkennungsleistung: Nach mehr als sieben Jahrzehnten wird anhand der heute noch lebenden Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen und ihrer Anträge die Dimension dieses Massenschicksals erstmals höchstoffiziell sichtbar – und mahnt zu weiterer Aufarbeitung und Erinnerung.

Marc-P. Halatsch (DOD 2/2017)

INFORMATION

Die Telefonhotline beim BVA ist unter 0228 99358-9800 erreichbar. Auf telefonische Nachfrage oder schriftliche Bitte werden die Formulare auch postalisch versandt. Die E-Mailadresse des Referates lautet: adz@bva.bund.de. Die Adresse des Bundesverwaltungsamtes lautet:

Bundesverwaltungsamt
Außenstelle Hamm
Alter Uentroper Weg 2
59071 Hamm

Internetseite des BVA: www.bva.bund.de

Auch der BdV stellt auf seiner Internetseite (www.bund-der-vertriebenen.de) die Antragsformulare und Merkblätter zur Verfügung. Gerne können sich Betroffene mit Fragen zur Anerkennungsleistung an die BdV-Bundesgeschäftsstelle wenden.

Meinungs- austausch mit Bündnis 90/ Die Grünen

Bayerische „Entkrampfung“ auch auf Bundesebene gewünscht

Was auf Bundesebene und in vielen Bundesländern noch unter dem Begriff „wünschenswert“ allenfalls in den Zukunftsplanungen schlummert, ist in Bayern seit über einem Jahrzehnt Alltag: Kontakte zwischen der Partei Bündnis 90/Die Grünen und den Landsmannschaften sind auf nahezu allen Ebenen anzutreffen, alte „Feindbilder“ treten mehr und mehr zurück.

So gehörte der Meinungsaustausch des geschäftsführenden Landesvorstandes mit der langjährigen Fraktionsvorsitzenden Margarete Bause und ihrer Augsburg-Kollegin Christine Kamm am 21. Februar im Maximilianeum schon fast zur Routine. Erklärtes Ziel der BdV-Delegation war es, mit Informationen über die Arbeit des Dachverbandes und einer Einladung zur Mitarbeit in seinen Gremien weiter zur „Entkrampfung“ der Beziehungen, insbesondere mit Blick auf die Bundesebene und die Situation in anderen Bundesländern, beizutragen.

Einen konstruktiven Durchbruch konnte man, so BdV-Landesvorsitzender Christian Knauer, bereits bei den vergangenen Gesprächsrunden erzielen. Dies sei sichtbar geworden, indem die Fraktion, nicht zuletzt auch durch das Einwirken ihrer europapolitischen Sprecherin, Christine Kamm, Initiativen für die Entschädigung deutscher Zwangsarbeiter, den baldigen Abschluss eines deutsch-russischen Sozialversicherungsabkommens und die Errichtung des Sudetendeutschen Museums in München unterstützt habe. Ein Gewinn für die Arbeit des Bundes der Vertriebenen sei die aktive Mitwirkung des Gründungsmitglieds der Partei und früheren Europaabgeordneten Milan Horáček im BdV-Präsidium.

Die Kontakte zwischen dem BdV in Bayern und der Landtagsfraktion haben sich

auch positiv auf die Situation in anderen Bundesländern ausgewirkt. So würden, laut Knauer, seine Vorstandskollegen aus Hessen und Baden-Württemberg ebenfalls von konstruktiven Kontakten berichten. Er bat die für den Bundestag kandidierende Landtagsabgeordnete Margarete Bause sich, im Falle ihres Einzugs in den Bundestag, in Berlin für den Aufbau konstruktiver Beziehungen zwischen der neuen Bundestagsfraktion und dem BdV-Präsidium einzusetzen.

Bause und Kamm begrüßten die Ausweitung der Migrationsberatung bei der BdV-Landesgeschäftsstelle. Es sei ein gutes Zeichen, dass sich der Vertriebenenverband bei der Beratung und Betreuung anerkannter Zuwanderer und Flüchtlinge engagiere. BdV-Landesgeschäftsführer Sebastian Sparwasser konnte von nach wie vor steigenden Beratungszahlen berichten. Gefragt, wie man die Integration besser bewerkstelligen könnte, verwiesen die BdV-Vertreter auf die Erfahrungen ihrer Landsleute nach dem Zweiten Weltkrieg. Je stärker eine Verteilung in kleinere Gruppen und auch in kleinere Orte erfolge, umso größer seien die Chancen hierfür. Vermieden werden sollten konzentrierte Ansiedlungen, weil dies eher zur Bildung von Parallelgesellschaften führe.

Einigkeit bestand im Hinblick auf die Kontaktpflege zu den in den Heimatgebieten verbliebenen Deutschen. Christine Kamm berichtete, dass sich hier bei Reisen der Landtagsausschüsse bereits ein entsprechendes Bewusstsein entwickelt habe. Weitere Themen der rund einstündigen Aussprache waren der Bayerische Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung, die Kulturarbeit der Verbände und die Idee zur Ansiedlung eines Instituts für die Erforschung der Geschichte und Kultur der Deutschen im östlichen Europa an einer bayerischen Hochschule oder Universität.

S. M. (DOD 2/2017)



Hinten stehen (v.l.): Sebastian Sparwasser, Ernst Schroeder, Paul Hansel, Dr. Johannes Hörner, Alfred Kipplinger.
Vorne sitzend (v.l.): Christine Kamm MdL, BdV-Landesvorsitzender Christian Knauer, Margarete Bause MdL

NACHRICHTEN

+++ FUEN-Kongress appelliert an EU-Politik

DW – Im rumänischen Klausenburg tagte im Mai 2017 die Vollversammlung der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen. Eines der Hauptthemen war die Bürgerinitiative *Minority SafePack* für eine Verankerung von sprach- und minderheitenrechtlichen Mindeststandards auf EU-Ebene (vgl. DW 5/2017, S. 6). Die Initiative benötigt eine Million Unterschriften aus mindestens sieben Staaten. Diese können online über die Internetseite www.minority-safepack.eu geleistet werden.

+++ Bundestagsabgeordnete führt BdV im Südwesten

DW – Auf dem 65. Landesverbandstag Anfang Mai ist die Bundestagsabgeordnete Iris Ripsam (CDU) zur neuen Landesvorsitzenden des Bundes der Vertriebenen in Baden-Württemberg gewählt worden. „Ich will, dass wir den BdV für die Zukunft wappnen und unsere Kräfte bündeln“, erklärte Ripsam: „Wir müssen unseren Mitbürgern wieder klarmachen, dass der BdV die Heimat der Vertriebenen und Spätaussiedler ist, in Zukunft aber auch anderen gesellschaftlichen Gruppen eine Heimat bieten kann.“

+++ Folgenreiche Personalwechsel in Polen

DW – Polen erlebt seit 2015 diverse Personalwechsel in führenden Positionen. Daraus ergeben sich „die Schwächung der Justiz als dritter Staatsgewalt sowie die Isolierung Polens in der internationalen Diplomatie und der europäischen bzw. euroatlantischen Verteidigungspolitik“ – zu diesem Urteil kommt die Polen-Analyse Nr. 200 des Deutschen Polen-Instituts, Darmstadt. Sie findet sich im Netz unter: www.laen-der-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen200.pdf

+++ Karlspreis für Volker Bouffier

SL/DW – Hessens Ministerpräsident Volker Bouffier (CDU) wird am Pfingsttag im Rahmen des 68. Sudetendeutschen Tages in Augsburg mit dem Europäischen Karlspreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft ausgezeichnet. Bernd Posselt, Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, würdigte Bouffier als „kämpferischen Europäer, Brückenbauer zwischen den Völkern und engagierten Freund der deutschen Heimatvertriebenen“.

+++ Erika Steinbach unterstützt AfD

DW – Übereinstimmenden Medienberichten zufolge wird die Ehrenpräsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach MdB, im kommenden Bundestagswahlkampf die AfD unterstützen. „An mindestens einer Großveranstaltung“ wird Steinbach laut der *SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG* „im Vorfeld der Bundestagswahl teilnehmen“. Dort soll sie neben AfD-Vize Alexander Gauland auftreten. Beide kennen sich von früher aus der hessischen Kommunalpolitik. ■

Notizen aus ...

Danzig

LANGER BESUCH DER EISEHEILIGEN Der Monat Mai war, wie Agnieszka Drwal-Tylman vom Wetteramt mitgeteilt hat, der kälteste seit dem Beginn der Wetteraufzeichnungen. Die durchschnittliche Monatstemperatur betrug lediglich 6 bis 8 Grad Celsius, in den am Meer gelegenen Stadtteilen wie Langfuhr 10 Grad. Nachtfröste waren an der Tagesordnung, und am 7. und 8. Mai kam es sogar zu leichten Schneefällen. So ist es in dieser Zeit ausgesprochen schwierig gewesen, sich einen genussvollen Strandaufenthalt an der Danziger Bucht vorzustellen.

BALD MANGEL AN STRASSENBAHNEN Die Danziger Verkehrsbetriebe (GAiT) haben bekannt gegeben, dass bald nicht mehr genügend Straßenbahnwaggons zur Verfügung stünden, um den Fahrplan innerhalb der Stadt noch vollständig einzuhalten. Die Pressesprecherin Alicja Mongird erläuterte, dass dieser Fehlbestand auf eine ungewöhnliche Häufung von Unfällen zurückzuführen sei. Das schwerste dieser Unglücke ereignete sich am 19. April im Stadtteil Konradshammer (Przymorze); dort ist eine Straßenbahn mit einem LKW zusammengestoßen, und drei Personen wurden dabei schwer verletzt. Der Bestand von normalerweise 127 verkehrsbereiten Wagen ist zurzeit auf 114 zurückgegangen, weil sieben Fahrzeuge instand gesetzt und sechs einer Modernisierung unterzogen werden müssen.

UNFALL-PRÄVENTION Nach mehreren tragischen Unfällen in Schiewenhorst (Świbno) auf der Insel Bohnsack (Sobieszewo) hat die Wasser- und Schifffahrtsdirektion zusätzliche Maßnahmen ergriffen, damit derartige Unfälle in Zukunft möglichst vermieden werden. Nachdem dort im Mai 2016 (wie DW im Juni berichtete) ein junges Paar ums Leben gekommen war, wurden entlang des Ufers sechs Warnschilder angebracht. Nun sind zudem sechs Ständer mit Rettungsringen montiert worden, und an den Treppen, die zur Uferbefestigung führen, werden auch noch zusätzliche Stahlseile befestigt, die es den Badenden erleichtern sollen, wieder sicher an Land zu kommen.

EIN ATTRAKTIVES ZIEL FÜR TOURISTEN Die Festung Weichselmünde ist intensiv auf die Eröffnung der Sommersaison vorbereitet und besucherfreundlich gestaltet worden. Sie ist erst seit einigen Jahren als Museumsobjekt für Touristen freigegeben und erfreut sich wachsender Beliebtheit. Zudem ist Weichselmünde jetzt mit dem Auto ohne langen Umweg durch den Tunnel unter dem Hafenkanaal zügig erreichbar. Führungen werden inzwischen auch in englischer Sprache angeboten, bislang aber leider

WEINPROBE IN DANZIG



Weinprobe im Artushof

Auf den 5. Mai hatten der rheinland-pfälzische Minister für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau, Herr Dr. Volker Wissing, und die Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Danzig, Frau Cornelia Pieper, zu einem Abendempfang mit Weinprobe in den Artushof geladen. Die Veranstaltung sollte deutsche Weine aus dem Anbau traditionsreicher Winzer auf dem polnischen Markt bekannt machen – und zugleich die deutsch-polnische Verständigung zu fördern. Bei einem guten Tropfen Wein gelang dies geradezu spielend, und bald hörte man immer öfter frohgelaunt „zum Wohl“ oder „na zdrowie“. In geradezu aristokratischem Glanz ließ den prächtigen historischen Saal

schließlich auch noch der Auftritt eines gekrönten Hauptes, der 68. Deutschen Weinkönigin, Lena Ensfelder, erstrahlen.

Anna Labudda

Die Generalkonsulin Cornelia Pieper und die Deutsche Weinkönigin



immer noch nicht in Deutsch. – Obwohl in unmittelbarer Nähe zur Westerplatte gelegen, blieb die Festung bei den ersten Kriegshandlungen im September 1939 unversehrt; und erst im März 1945, als sich die Wehrmacht von Neufahrwasser in Richtung Heubude absetzte, kam es zu leichteren Beschädigungen. Anfang der 1950er Jahre wurde die Anlage von den polnischen Behörden wieder äußerlich instandgesetzt (der Verfasser dieser Zeilen hat als Jugendlicher dabei mitgeholfen).



Foto: starforstis.com

KOOPERATION Die Werft CRIST in Gdingen hat einen Kooperationsvertrag mit der STX FRANCE abgeschlossen, einem der weltweit größten Schiffbauunternehmen, das in Saint-Nazaire, an der Loire-Mündung, neben gewaltigen Schwimmdocks, Kriegs- und Frachtschiffen oder Autofähren (mit einem ökologischen Hybridantrieb) auch Luxus-Kreuzfahrtschiffe baut. Vereinbart wurde, dass die CRIST-Werft zwei Schiffsrümpfe in einer Länge von jeweils 300 m herstellt, die nach der Fertigung zum weiteren Ausbau nach Frankreich geschleppt werden. Dort entstehen dann regelrechte Mega-Schiffe aus der Meraviglia-Klasse. Sie können bei einer Besatzung von 1.500 Mann 5.700 Passagiere an Bord nehmen. Die CRIST-Werft erhofft sich für die Zukunft weitere Aufträge aus Saint-Nazaire. Gegenwärtig benötigt sie schon 500 zusätzliche Facharbeiter, und in den nächsten vier Jahren soll sich die Mitarbeiterzahl insgesamt sogar verdoppeln.

GEFASST! Die deutsche und die polnische Polizei haben in einer gemeinsamen Aktion einer internationalen Autodiebesbande das Handwerk gelegt. Beamte der Danziger CBŚP-Einheit und der Deutschen Polizei haben in dieser Sache schon im Februar 2016 Ermittlungen aufgenommen. Man hat, wie Polizeikommissarin Agnieszka Hameluszczyk mitteilte, 16 Personen identifiziert, die vermutlich an den Diebstählen beteiligt waren. Schon im Februar 2017 vermochte die Deutsche Polizei in Hoppegarten bei Berlin sechs Mitglieder der Bande dingfest zu machen. Daraufhin konnten die polnischen Beamten die Standorte der in Deutschland gestohlenen Luxusautos ermitteln und den Rest des Rings zerschlagen. Der Gesamtschaden soll sich auf 10 Mio. Euro belaufen.

AN DEN PRANGER? Das Danziger Regionalgericht musste sich vor kurzem mit einem ungewöhnlichen Fall beschäftigen. Ein Mann war aufgrund eines rechtskräftigen Urteils wegen Diebstahls zu einer Geldstrafe von 930 Złoty verurteilt worden. (Der Wert der von ihm entwendeten Waren betrug 270 Złoty.) Nun verklagte er die Besitzerin des betroffenen Lebensmittelgeschäfts in Danzig-Langfuhr, weil sie im Schaufenster ihres Ladens sein Bild mit einer kurzen Beschreibung der Tat ausgehängt hatte. Die Klage des Ladendiebes wurde abgewiesen. Peter Neumann

Marienburg

IRISCHE PARTNERSTADT Am 1. Mai 2017 unterzeichneten Bürgermeister M. Charzewski und Cllr. Patrick O'Neill, der Bürgermeister der irischen Stadt Kilkenny, in Anwesenheit des irischen Botschafters in der Republik Polen, Gerard Keown, eine Vereinbarung über eine künftige Städtepartnerschaft. Dieser feierliche Akt wurde im Kapitelsaal des Hochschlosses vollzogen. Kilkenny ist wie Marienburg eine Stadt mit mittelalterlicher Vergangenheit und viel Tourismus. Sie liegt etwa 120 Kilometer südlich von Dublin und verfügt mit ihren Vororten über 24.000 Einwohner.

VORVERKAUF FÜR DAS BELAGERUNGSFEST HAT BEGONNEN Das traditionelle Belagerungsfest findet 2017 in der Zeit vom 21. bis zum 23. Juli auf dem Plauen statt. Das Burgmuseum und der Magistrat der Stadt Marienburg haben Einvernehmen darüber erzielt, dass der gesamten Veranstaltung das höchst erfolgreiche Konzept aus dem Vorjahr zugrundegelegt werden soll. Eine einzige Programmänderung besteht darin, dass am 21. und 22. Juli zusätzlich noch jeweils eine Abendveranstaltung angeboten wird. Der

Vorverkauf hat jetzt bereits begonnen. Grundsätzlich wird mit einer großen Besucherzahl gerechnet, denn es ist durchaus zu erwarten, dass das wiedererrichtete Muttergottesbildnis wie ein Magnet viele weitere Touristen aus aller Welt nach Marienburg zieht.

SCHÜLER DER GRUNDSCHULE SOLLEN HELFEN

Wie bereits in den Vorjahren erfolgreich praktiziert, hat die Grundschule Nr. 9 erneut zur Sammlung von Schulmaterial (wie Schreibheften oder Schulranzen) für polnische Schüler in den Nachbarländern Ukraine, Litauen und Weißrussland aufgerufen. Die Übergabe der Hilfsgüter soll dem Mangel entgegenwirken, der oft an polnischen Schulen in den Nachbarländern herrscht, und zugleich zur Verbesserung der freundschaftlichen Beziehungen zu den Mitgliedern der dortigen polnischen Minderheit beitragen.

AKTIVE SENIOREN Eine überraschend große Zahl von Senioren hat an einem Nordic-Walking-Marsch teilgenommen, der über eine Strecke von rd. 5 km führte. Die Gruppe erreichte fast geschlossen das Ziel. Der Altersdurchschnitt der Teilnehmer lag bei 60 Jahren. Als Anerkennung für diese guten Leistungen wurden alle Teilnehmer mit einer Ehrenurkunde des Bürgermeisters ausgezeichnet.

UKRAINISCHER FAMILIE IST DER AUFENTHALT IN MARIENBURG UNTERSAGT

Die Bürger der Stadt Marienburg bewegt das Schicksal der Familie von Wladimir Solomko, die im Sommer 2016 als ukrainische Flüchtlinge nach Marienburg kam und jetzt wieder abgeschoben werden soll. Diese Zwangsmaßnahme ist vor allem deshalb nicht nachvollziehbar, weil die polnische Regierung die Aufnahme von Flüchtlingen aus Syrien mit der ausdrücklichen Begründung abgelehnt hatte, dass Polen bereits Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine aufgenommen habe und auch weiterhin aufnehmen werde. Beide Elternteile der betroffenen Familie haben in Marienburg einen sicheren Arbeitsplatz, und der elfjährige Sohn besucht eine Marienburger Schule. Mit einer Unterschriftensammlung der Baptistengemeinde (in der Birkgasse) wird für ein Bleiberecht der Familie gekämpft. Auch Bürgermeister Charzewski hat sich gegenüber dem Amt für Flüchtlinge für eine Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung stark gemacht. Die Bürger hoffen nun auf eine positive Entscheidung.

Bodo Rückert

Thorn

DER ESPERANTO-CLUB KASTELO UND DER PARK DER WELT



Fotos: Andrzej Gilewski

Findlinge im „Park der Welt“

Im Jahre 1999 wurde in Marienburg der Esperanto Club *Kastelo* (Burg) gegründet, der dank großzügiger Förderungen durch die Stadt und den Landkreis sehr aktiv ist und sich internationaler Anerkennung erfreut. Der Club hat seinen Sitz im Magistrat der Stadt. Sein Vorsitzender ist Edward Kozyra, der Autor des weltweit umfangreichsten Esperanto-Wörterbuchs. Den Schwerpunkt der Aktivitäten bildet die Organisation und Durchführung von Sprachkursen. Hierzu steht eine umfangreiche Bibliothek zur Verfügung. Darüber hinaus entwickelte der Club erfolgreich die Idee, im Stadtzentrum auf dem Gebiet des früheren „Zamenhof-Platzes“ (vgl. in dieser Ausgabe S. 6) einen *Park der Welt* anzulegen. Dort haben inzwischen schon einige international prominente Besucher der Stadt aus den Bereichen



Der heutige Zustand des Zamenhof-Denkmal. Im Hintergrund ist eine aus Kunststoff bestehende, an einen Obeliskens erinnernde Säule zu sehen, an deren Seiten in Esperanto und in anderen Weltsprachen die Inschrift „Möge Friede auf Erden sein“ angebracht worden ist.

Wissenschaft und Kultur jeweils einen Findling mit den Hoheitszeichen ihres Landes aufgestellt und dazu auch einen Baum aus ihrem Herkunftsland gepflanzt. Damit wird jetzt in gewisser Weise an das Pflanzen der Erinnerungseiche in Zoppot (1927) angeknüpft, bei dem die Vertreter der Esperanto-Bewegung verschiedener Nationalitäten jeweils etwas Erde aus ihren Heimatländern mitgebracht und um das Bäumchen herum verteilt hatten (vgl. DW 4/2017). – Vor wenigen Jahren gab es ernsthafte Pläne, den Park mit sämtlichen Findlingen an den Stadtrand von Marienburg zu verlegen, und das Gelände als Bauland zu nutzen. Dieses Vorhaben ist jedoch am großen Widerspruch der Bürger gescheitert.

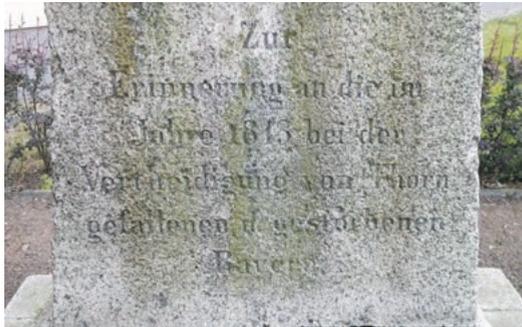
Bodo Rückert

BAYERISCHE SOLDATEN WERDEN UMGEBETTET

Während Bauarbeiten zwischen der Culmer Chaussee und der ul. Legionów (Prinz-Heinrich-Straße) wurden sterbliche Überreste von bayerischen Soldaten gefunden, die im Jahre 1813 die Stadt vor angreifenden russischen Truppen verteidigt hatten. Die Skelette wurden der polnischen Staatsanwaltschaft ordnungsgemäß zur Identifizierung übergeben. Danach werden sie auf dem Garnisonsfriedhof bestattet. Zudem wird auch eine Gedenktafel angebracht. – Im Jahre 1813 kämpfte an der Seite von Napoleon eine Brigade aus Bayern. Sie sollte die Stadt vor den (nun mit Preußen verbündeten) Russen verteidigen und zählte über 4.000 Mann. Ihr Kommandeur war General Potevin de Maureillan. Die russischen Truppen zogen am 22. Januar 1813 vor die Stadt und griffen sie mehrmals an, bis die Festung am 14. April 1813 kapitulierte. Während der Belagerung fielen 1.017 bayerische Soldaten. Aufgrund verschiedener Krankheiten, vor allem infolge von Typhus, starben weitere 920 Mann. Für sie wurde ein Soldatenfriedhof eingerichtet, der etwa 100 m von der heutigen Culmer Chaussee entfernt gewesen ist. Er maß 128 m × 64 m – und wurde schnell vergessen: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand dort eine Mülldeponie. Die historischen Zusammenhänge wurden 1885 aber nochmals aufgearbeitet, als bayerische Truppen zu einem Manöver nach Thorn kamen und die Erinnerung an die Vorgänge von 1813 wieder in Erinnerung gerufen wurde. Die bayerische Regierung kaufte nun das Grundstück des ehemaligen Soldatenfriedhofs. Im Mai 1888 wurde dort dann ein schlichtes Denkmal aufgestellt, das seine Funktion allmählich aber ebenfalls verloren zu haben scheint, denn es änderte



Heutiger Zustand des Denkmals von 1888



Immer noch gut zu entziffern :
Die Inschrift auf dem Gedenkstein

einige Male seinen Platz. Jetzt steht es beim Komplex der technischen Schulen in der ul. Legionów. Neben diesem Denkmal erinnert übrigens auch noch der Name der daneben verlaufenden Straße, der „ulica Bawarczyków“ (Bayernstraße) an diese weitgehend vergessene Episode aus der Thorner Geschichte.

MUTTERMILCH-BANK Die am Woiwodschafts-krankenhaus eingerichtete regionale Muttermilchbank konnte jetzt auf eine vierjährige erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken. Das Gesamtvolumen der Muttermilchreserve hat inzwischen 1.200.000 ml überschritten, und seit dem Bestehen der Bank konnte mit ihren Beständen mehr als 1.000 Kindern geholfen werden. Muttermilch enthält Nährstoffe und Antikörper, die für die Entwicklung von Babys und insbesondere für Frühgeborene lebenswichtig sind. Wenn diese Babys nicht von ihren eigenen Müttern gestillt werden können, ist die nächste beste Lösung pasteurisierte Spendermilch aus einer Milchbank. Deshalb werden Frauen gebeten, Muttermilch zu spenden, sofern sie davon täglich mindestens 200 ml erübrigen können. Die Muttermilchbank wird wissenschaftlich von Studenten und Hochschullehrern verschiedener medizinischer Ausbildungsstätten begleitet.

MUSIKTHEATER-WORKSHOP Das Musiktheater von Kujawien-Pommern wird von der Woiwodschaftsregierung getragen und bietet seit seiner Entstehung im Januar 2014 nicht nur regelmäßig Aufführungen für Kinder und Erwachsene, sondern veranstaltet auch Jazzkonzerte, Ausstellungen oder Musik- und Theaterworkshops. So haben sich vom 15. bis zum 21. Mai Studenten der Kunstakademien aus Warschau, Danzig, Breslau, Allenstein und Bromberg schon zum zweiten Male in Thorn getroffen, um auf der Bühne ihre Diplomarbeiten zu präsentieren. Dabei standen im Dąbskich-Palast an

der Seglerstraße sechs musikalische Arbeiten im Wettbewerb. Ein erster Preis wurde diesmal allerdings nicht verliehen. Mit einer Auszeichnung und Geldpreisen wurde aber eine Reihe von Darstellerinnen und Darstellern geehrt.

GAUDEAMUS IGITUR



Vom 18. bis zum 20. Mai bekam Thorn ein anderes Gesicht, denn die Studenten der Nikolaus-Kopernikus-Universität feierten ihre „Juwenalia“. Für diese Zeit überreicht ihnen der Stadtpräsident die Schlüssel zu den Stadttoren; und während der drei Tage ist für Studenten auch die Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln umsonst. In jedem Jahr ändert sich das Thema des Studentenfestes. Diesmal war die Wahl auf



das Leitmotiv „Zirkus“ gefallen. Dementsprechend wurden die Kostüme für den großen bunten Umzug ausgewählt; und in ihren lustigen Verkleidungen baten die Studenten tagsüber auf allen Straßen um kleine Spenden für das abendliche Bierchen. Nicht zuletzt wurde auch der Kopernikus auf dem Altstadtmarkt wieder im Sinne des Jahresthemas neu eingekleidet.

Piotr Olecki

KINDER UND JUGENDLICHE SPIELEN CHOPIN



Die Chopin-Gedenkstätte während des Wettbewerbs



Fotos: Chopin-Wettbewerb Szafarnia



Im Garten des Gutshauses

Piotr Zbigniew Czerwiński,
Träger des Ersten Preises in der
zweiten Alterskategorie

Am 21. Mai endete in Szafarnia (Schaffenhof), Kr. Golub-Dobrzyń, der 25. Internationale Frédéric-Chopin-Wettbewerb für Kinder und Jugendliche, der seit 1992 regelmäßig stattfindet. Daran nahmen 55 junge Pianistinnen bzw. Pianisten aus aller Welt teil. Sie starteten in den drei Alterskategorien bis zehn, bis 13 und bis 16 Jahre. Den jeweils ersten Preis in diesen Gruppen gewannen Alena Alekhina (Russland), Piotr Zbigniew Czerwiński (Polen) und Maria Teresa Moliszewska (Polen). Szafarnia ist der Ort, an dem der junge Chopin seine Sommerferien verbrachte. Dort ist von der Woiwodschaftsregierung in einem Gutshaus aus

dem 19. Jahrhundert eine Gedenkstätte eingerichtet worden. Einige Male im Monat werden hier Konzerte gegeben. Überdies finden sonntags um 17 Uhr regelmäßig Kammerkonzerte statt. Das Repertoire bleibt dabei nicht auf Chopin beschränkt, sondern berücksichtigt auch Werke anderer Komponisten. In dem alten Gutshaus befinden sich Übungsräume, ein Konferenzsaal für maximal 40 Teilnehmer, ein kleines Chopin-Museum, ein Café und ein Konzertsaal. In der Bibliothek werden Quellen, Partituren und Notenausgaben von allen Werken Chopins aufbewahrt.

Piotr Olecki

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

EXLIBRIS-AUSSTELLUNG



Exlibris von P. P. Tarasco (2009)

Anfang Juni sollten alle Bücherfreunde und Kunstliebhaber scharenweise nach Marienburg strömen: Am ersten Samstag dieses Monats wird im Schlossmuseum eine Ausstellung eröffnet, in der die im Rahmen der 26. Internationalen Biennale des zeitgenössischen Exlibris ausgezeichneten Entwürfe gezeigt werden. Die im Jahre 1963 initiierte Biennale ist die älteste Veranstaltung dieser Art weltweit. Das Museum wurde zum Mitglied

der renommierten *Fédération Internationale des Sociétés d'Amateurs d'Ex-Libris*, und seit der 14. Biennale – seit 1992 – ist zu dieser Ausstellung der prämierten kleinen Kunstwerke eine inzwischen vielbeachtete eigene Veranstaltung hinzugekommen. Es findet ein offener Wettbewerb statt, bei dem zahlreiche Preise und Auszeichnungen errungen werden können. Diese Arbeiten werden nicht nur von Jurymitgliedern, sondern auch vom Bürgermeister der Stadt Marienburg, dem Verband der Polnischen Bildenden Künstler und der Warschauer Bibliophilen-Gesellschaft beurteilt. Ausgewählt wird jetzt auch jedesmal das (nach Meinung der Juroren) gelungenste Exlibris, das dem Marienburger Schloss gewidmet ist. Zu den Ausstellungen erscheint jeweils ein reich bebildeter Katalog mit Reproduktionen der Exponate und mit Essays zur künstlerischen Tätigkeit der Preisträger. Diese Veranstaltung findet als Zusammenkunft von Künstlern und Sammlern aus Europa, Asien und Nordamerika ein immer größer werdendes internationales Interesse. Ebenso attraktiv wie die Exlibris selbst sind die für jeden Wettbewerb speziell gestalteten bzw. geprägten Plakate und Medaillen, die mittlerweile auch schon begehrte Sammlerobjekte geworden sind.

EINE LANGE NACHT VOLLER KULTUR

»Was soll man in solch einer Nacht tun?« – fragte Gabriela Kownacka in dem Musikfilm *Halo, Szpicbródka* (1978). Am 20. Mai war diese Frage leicht zu beantworten – zahlreiche Museen, Galerien und andere Kulturinstitutionen eröffneten den Einwohnern wie den Touristen sowohl in der Metropole Danzig als auch in den größeren und kleineren Städten viele Angebote für eine spannende, abwechslungsreiche Nacht. In den meisten Fällen wurde ein Leitmotiv gewählt, durch das jeweils Veranstaltungen, Darbietungen und Überraschungsaktionen zusammengefasst wurden.

In Elbing orientierte sich das Archäologisch-Historische Museum an den Lied-Zeilen: »Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren, öffnen die Mädchen die Fenster und die Türen«, und warb mit militärischen Attraktionen um zahlreiche Besucher. Unterstützt vom Elbinger Militärorchester und vom Ensemble der Militärpolizei sowie vom Theater der Stadt, konnten die Programmgestalter Beispiele aus dem Parade-Exerzieren präsentieren. Zudem wurden Vorträge zu militärgeschichtlichen Fragen gehalten, die sich mit der frühen Zeit der Truso-Siedlung oder mit der Schlacht von Adrianopel beschäftigten. Erwartungsgemäß zog dieses Angebot nicht nur »die Mädchen«, sondern auch viele männliche Interessenten an.

In Tiegenhof ging man mit den Symbolen der Stadt gleichsam dem »Genius loci« nach. Darunter wurden sowohl die regionaltypischen Elemente der

Architektur hervorgehoben als (natürlich) auch *Stobbe Machandel*, die Tiegenhofer Werder Kasse oder Persönlichkeiten, die – wie die Mitglieder der Familie Loitz – das Stadtbild maßgeblich geprägt haben.

Das Marienburger Schloss warb mit dem Slogan *Seit 20 Jahren auf der UNESCO-Liste*. Als besonderer Attraktionspunkt diente dabei naheliegender Weise die im Frühling 2016 renovierte Marienkirche und insbesondere die wiedererrichtete und höchst beeindruckende Muttergottesfigur, die jetzt neuerlich zum Symbol des Schlosses geworden ist.

Am 20. Mai wurden in Marienwerder Repliken der berühmten, frühmittelalterlichen Mosaiken aus der Kirche San Vitale in Ravenna zur Schau gestellt, darunter auch die berühmte Darstellung des Gefolges von Kaiserin Theodora. Dies geschah im Sinne einer »Preview«, denn die offizielle Ausstellungseröffnung findet erst am 6. Juni statt.

In Dirschau wurde das Motto vom *Jahr der Weichsel* abgeleitet. Hier standen der Fluß und die Schifffahrt im Mittelpunkt, wozu sicherlich auch die Tatsache beitrug, dass dabei nochmals eigens auf das im letzten Jahre eröffnete, höchst moderne Zentrum für die Restaurierung von Schiffswracks (über das DW 8/2016 berichtet hat) aufmerksam gemacht werden konnte.

Als Schutzpatron der Museumsnacht trat in Neustadt Florian Cejnowa auf, der Kenner und Erforscher der kaschubischen Folklore und Sprache, auch »Erwecker der Kaschubei« genannt, dessen Geburtstag sich 2017 zum 200. Male jährt. Da ein »Markenzeichen« von Cejnowa sein üppiger Bart war, lautete das diesjährige Veranstaltungsmotto *Niech o-brodzi* (*obrodzić* heisst im Polnischen »reiche Früchte tragen«, während *broda* »Bart« bedeutet). In diesem Rahmen wurde Besuchern beispielsweise eine Schau von modischen Bartfrisuren geboten.

In Danzig hat das Museum des II. Weltkrieges erstmals an den Aktionen teilgenommen. Es eröffnete dem Publikum die Chance, drei unterschiedliche Bildungspfade zu verfolgen: »Das Alltagsleben im II. Weltkrieg«, den »Panorama-Pfad«, auf dem die Geschichte des Danziger Eimermacherhofs erkundet und ein Rundblick über die Stadt genossen werden konnten, und den »Comic-Pfad«, der von den Leit-Figuren, die das Museum vor allem für Kinder und Jugendliche kreierte hat, bestimmt wurde.

Die Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften schließlich richtete ihr Interesse darauf, dass Danzig in seiner Geschichte mehreren religiösen Bekenntnissen eine gemeinsame Heimstatt geboten hat. Unter dem Motto *Gedanum domus nostra* veranstaltete die Bibliothek mehrere Vorträge, auch spielerische Annäherungen an die Thematik und zeigte vor allem herausragende Exponate wie ein »Amtsexemplar« der lutherischen Bibel aus dem Jahre 1630, das von den Danziger Ratsherren genutzt wurde, Briefe von und an Martin Luher, eine Thora aus dem 19. Jahrhundert oder Judaica aus der Zeit der Freien Stadt Danzig.

DAS LAGER – EIN ALBTRAUM

Am 6. Juni wird Beata Świacka-Kołczańska in der Zoppoter Multimedia-Galerie *Sopoteka* die Schrecken des Alltagslebens in Auschwitz-Birkenau aus der Perspektive der Häftlinge heraus thematisieren. Świacka-Kołczańska setzt sich im Rahmen ihres Doktor-Studiums, das sie an der Universität Danzig absolviert, mit den Angstträumen auseinander, die die Betroffenen während der Lagerzeit, aber ebenso noch viele Jahre später gequält haben und quälen.

Joanna Szkolnicka





Die katholische
Pfarrkirche
St. Jakobus



Das Innere der
Jakobus-Kirche



Das Hafenstädtchen Tolkemit

Nachrichten aus Vergangenheit und Gegenwart

Text und Fotos: Hans-Jürgen Schuch

Der Deutsche Orden hat – mit hoher Wahrscheinlichkeit im Jahre 1296 – die Stadt Tolkemit an der Stelle einer alten Prußenburg gegründet. Das Hafenstädtchen blickt also auf eine bereits vielhundertjährige Geschichte zurück. Seit der Gründung des Landkreises Elbing 1818 gehörte die Stadt zu ihm. Ab 1874 bildete die Stadtgemeinde Elbing einen eigenen Stadtkreis, und Tolkemit war damit (bis 1945) die einzige Stadt im Landkreis, dessen Landrat seinen Sitz in der nun kreisfreien Stadt Elbing hatte.

Der Untergang der deutschen Stadt

Am 26. Januar 1945 erreichte die Rote Armee mit ihrem großen Vorstoß von Süden her in der Nähe von Tolkemit das Frische Haff. Damit waren die deutschen Truppen in Ostpreußen weitgehend vom Nachschub abgeschnitten. Auch der dortigen Bevölkerung war der Fluchtweg nach Westen versperrt. Es blieb nur noch der Weg über das zugefrorene Frische Haff und die Frische Nehrung. Da von Elbing nach Pillau eine Fahrrinne durch das Eis des Frischen Haffs aufgebrochen war, musste diese mit Hilfe von Brettern, Leitern, Stangen und anderen Gerätschaften überbrückt werden. Diesen gefährlichen Weg wählte auch ein großer Teil der Tolkemiter Bevölkerung. In Tolkemit selbst waren die ersten Soldaten der Roten Armee bereits am 24. Januar 1945 gegen 22 Uhr eingedrungen. In der Stadt lag kein deutsches Militär, und der Volkssturm befand sich in Auflösung. Von Frauenburg herbeieilende deutsche Truppen konnten wenig später

die sowjetische Vorhut aus der Stadt drängen, doch am 26. Januar kehrte der Feind zurück. Die auf einer Anhöhe stehende schöne Jugendherberge, ein Fachwerkgebäude im Vorlaubenhäusstil, brannte sofort lichterloh, am Hafen gingen die Holzboote in Flammen auf, und am Markt vernichtete das Feuer das Rathaus, die Wohn- und Geschäftshäuser und das katholische Pfarramt.

Anfang 1945 hatte das Einwohnermeldeamt rd. 4.000 Personen als ständige Einwohner registriert. In dieser Zahl sind weder Evakuierte aus dem Westen und Flüchtlinge aus Ostpreußen noch »Ostarbeiter« und Kriegsgefangene enthalten. Von den etwa 4.000 Personen waren im Januar 1945 rd. 1.000 nicht am Ort, weil sie anderswo als Soldaten oder in anderer Eigenschaft Kriegsdienst leisteten. Ebenfalls rd. 1.000 Tolkemiter waren bis zum 24. Januar 1945 geflüchtet, und rd. 500 folgten ihnen am 4. Februar. Im November 1945 wurden rd. 100, im Juli 1946 rd. 600 und im Oktober 1947

noch einmal 100 Tolkemiter vertrieben. Von den restlichen 700 Einwohnern wurden, nach der Statistik der Stadtgemeinschaft, rd. 200 von den Sowjets umgebracht und rd. 300 verschleppt. Rund 200 Stadteinwohner starben in ihrer Heimatstadt durch Krankheit, oder sie sind verhungert. Ende 1947 lebte kein Deutscher in Tolkemit mehr, und 1958 war es ein Deutscher, der aus Braunsberg stammte.

Die Stadt bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges

Tolkemit ist eine Hafenstadt. Das war nicht von Anfang an der Fall. Bei der Gründung hatte der Deutsche Orden festgelegt, dass die Stadt nicht näher als 40 Meter an das Haff gebaut werden darf. Später gab es einen Flachwasserhafen. Erst seit 1773 wird von einer Lastschiffahrt berichtet. Schließlich wurde 1864 mit der Anlage eines künstlichen Hafens begonnen. Aber erst 1883 wurden die Arbeiten abgeschlossen. Seitdem entwickelte sich mit Segelschiffen ein umfangreicher Frachtverkehr. Es entstand

ein nach der Stadt benannter Schiffstyp: die »Tolkemiter Lomme«. Mit ihr fuhren die Tolkemiter nicht nur auf dem Frischen Haff, sondern auch auf der Ostsee. Ein besonders wichtiger Transportartikel waren die Produkte der zwischen Elbing und Tolkemit gelegenen Ziegeleien, die alle über einen Hafen am Haff verfügten. Die kriegsbedingt 1940 geschlossene Tolkemiter Ziegelei besaß sogar einen eigenen Frachtsegler. In größerem Umfang wurde die Fischerei betrieben und später das Fischen – oder besser gesagt das Bergen – großer Steine (Findlinge) vom Grund der Ostsee. »Steinzangen« wurde dieser Broterwerb genannt.

An das Straßennetz im Landkreis Elbing war Tolkemit gut angebunden. Über die Tolkemiter Chaussee, die Haffchaussee und auch über die Reichsstraße 1 konnten von Elbing aus die Stadt und der Hafen erreicht werden. Tolkemit hatte Eisenbahnanschluss und einen Bahnhof für Personen- und Güterverkehr. Es war die private normalspurige Haffuferbahn (HUB), die von Elbing über Tolkemit nach Frauenburg und Braunsberg fuhr und dort Anschluss an die Reichsbahn hatte. In den Sommermonaten verkehrte der Dampfer »Tolkemit« mehrmals am Tag nach dem acht Kilometer entfernten, auf der Frischen Nehrung liegenden Seebad Kahlberg. Viele Kahlbergbesucher aus Elbing und Frauenburg nutzten diese schnelle, nur 30 Minuten dauernde Verbindung.

Die kreisangehörige Kleinstadt Tolkemit, deren Stadtgebiet sich auf 1.494,35 ha erstreckte, hatte sich in den zehn Jahren vor Kriegsende zu einem lebendigen und aufwärtsstrebenden Gemeinwesen entwickelt. Im Zentrum stand am Marktplatz das Rathaus und wenige Meter entfernt die große, 1376 aus Stein erbaute katholische Pfarrkirche. Ein kleines evangelisches Kirchlein mit dem Namen *Kripplein Christi* wurde 1887 in der Fischerstraße errichtet. Die beiden konfessionellen Volksschulen waren zu einer Simultanschule (Volksschule) vereinigt worden, der 1941 eine Hauptschule angegliedert wurde. Dieser Schultyp war in etwa vergleichbar mit einer Mittelschule, die damals im Reichsgau Danzig-Westpreußen abgeschafft worden ist. Die Schüler und Schülerinnen, die eine höhere Schule besuchten, mussten mit der HUB nach Elbing oder Braunsberg fahren. Es gab einen Sportplatz, ein Krankenhaus, zwei kleine Schiffsverwerften, die 60 Personen beschäftigende Keramikwerkstatt *Tolkemiter Erde* und seit 1939 die Marmeladen- und Konservenfabrik, die mit 100 Beschäftigten täglich bis zu 50t Marmelade herstellte und zur Obstzeit im Herbst sogar bis zu 200 Personen beschäftigte. Geplant wa-

ren 800 Arbeitsplätze. Außerdem gab es eine Wachwarenfabrik und viele selbständige Handwerksmeisterbetriebe. Vor 1914 lagen im Tolkemiter Hafen zeitweise mehr als 120 Lommen. Von den 1945 vorhandenen ca. 50 Lommen wurden 26 zweimastige Schonerlommen und acht einmastige Lommen zerstört, acht gelangten nach Schleswig-Holstein. Heute gibt es selbst in Schifffahrtsmuseen keine Lommen mehr – weder in Deutschland noch in Polen.

Neue Perspektiven

Nach dem Ende der deutschen Stadt folgten schwere, vom Niedergang gezeichnete Jahrzehnte. Als Haupterwerbsquelle der neuen Bevölkerung wurde eine Fischereigenossenschaft gegründet, die allein die Einwohner der Stadt aber nicht zufriedenstellend ernährte. Ein sehr schlichtes Kino wurde an der Straße nach Neukirchhöhe gebaut und später zum Kulturhaus erweitert. Auch die Zeit nach der politischen Wende ab 1989 änderte an der Gesamtsituation wenig. Die Bürgermeister wurden nun nicht mehr von einer Partei eingesetzt, sondern gewählt – und wechselten oft. Lediglich außerhalb der Stadt wurde Anfang der 90er Jahre mit starker Förderung der Deutsch-Polnischen-Stiftung ein neues Klärwerk gebaut, das inzwischen wie vieles andere auch überholungsbedürftig ist. In einem Reisebericht aus dem Jahre 1996 heißt es: »Mit Wehmut mußten die Tolkemiter jedoch feststellen, daß in ihrem Heimatort, im Vergleich zu vielen anderen Orten in Polen, die Uhren stehen geblieben sind. So bescheiden wie die Feier zu 700 Jahre Tolkemit ausfiel, so bescheiden muß es wohl auch in der Gemeindekasse aussehen. So lange die Fabriken dort stillstehen, bleibt Tolkemit ohne Perspektiven.« Erst mit dem Amtsantritt des neuen Bürgermeisters, mgr. Inz. Andrzej Lemanowicz, wurde vieles besser. Das Stadtbild wurde sauberer, freundlicher, und inzwischen ist eine Zukunftsperspektive erkennbar. – Der Bürgermeister ist, unterstützt vom Vizebürgermeister Jozef Zamojcin, für die aus



Die kleine evangelische Kirche *Kripplein Christi*

der Stadt und den benachbarten Dörfern im Norden, Osten und Süden gebildete kommunalpolitische Einheit »Stadt und Gemeinde Tolkemit« zuständig. Der Rat besteht aus 15 Abgeordneten, die mehreren Parteien angehören. Wenn es um Tolkemit geht, ziehen alle an einem Strang, und das Miteinander mit dem Bürgermeister ist gut.

Seit vier Jahren hat die Stadt wieder ein Rathaus. Es wurde auf der Südseite des ehemaligen Marktplatzes erbaut und u. a. mit staatlichen Zuschüssen finanziert. Zuvor musste an dieser Stelle ein Nachkriegsgebäude abgebrochen werden. Darin hatte sich die Gaststätte *Fregatte* befunden, eine unschöne Bierkneipe mit Separees. Der Rathausneubau ist jetzt eine Zierde des Platzes, der gut gestaltet und mit Ruhebänken versehen wurde. Da 1945 die Nordbebauung mit dem Hotel *Deutsches Haus* von Albertine Pillukat ebenfalls zerstört worden war, reicht der dadurch vergrößerte – und als Markt nicht mehr benötigte – Platz bis zur katholischen Pfarrkirche St. Jakobus.

Im Erdgeschoß des Rathauses befindet sich neben der größeren Eingangshalle ein ansprechend gestalteter Saal für Trauungen. Im Obergeschoß liegen die Büroräume für den Bürgermeister, seinen Stellvertreter und für die anderen 20 Angestellten sowie der Sitzungssaal des Stadt- und Gemeinderates. Der Bürgermeister ist mit der Stadtgeschichte sehr vertraut. Das zeigt auch der Wandschmuck im Sitzungssaal, in seinem Büro und in anderen Räumen. Tolkemiter Stadtmotive sind zu sehen, Landschaften und Ansichten der zur heutigen Gemeinde gehörenden Dörfer aus der Zeit vor 1945: aus der kaiserlichen Herrschaft Cadinen, von Succase mit dem Haffschlösschen, von Neukirchhöhe, von Lenzen und z. B. aus Konradswalde.

Die Schaffung eines Regional-Museums war die Voraussetzung für die Gewährung der staat-



Das neue Rathaus



Der neu gestaltete und erweiterte ehemalige Markplatz

Blick in die Ausstellung des Regionalmuseums



Die Hafenausfahrt zum Haff

lichen Förderung. Es wurde im Dachgeschoß eingerichtet. Dort werden in Wechselausstellungen Künstlerarbeiten gezeigt und aus den noch als bescheiden charakterisierten Beständen vor allem Handwerksgeräte. Von besonderer Bedeutung ist die alte Feuerglocke, die im Ostgiebel des 1945 zerstörten Rathauses hing. Sie sollte im Zweiten Weltkrieg eingeschmolzen werden, wurde 1943 »abgeliefert«, nach Kriegsende auf dem Glockenfriedhof in Hamburg gefunden und nach Hann. Münden ausgeliehen. Dort diente sie am Rathaus bis zum Herbst 1992 als Uhrenschlagglocke. Als sie nicht mehr benötigt wurde, brachte sie der aus der Gegend bei Kulm/Weichsel stammende Bürgermeister anlässlich einer Busreise in die Heimat nach Tolkemit zurück. Dort wurde sie, von außen sichtbar, in den Kirchturm der Jakobuskirche gehängt und am 5. Juni 1993 eingeweiht. Nun steht sie auf dem Fußboden des Museums, sollte aber doch attraktiver präsentiert werden. Im Museum kann der Besucher einen gut gemachten Kurzfilm über Tolkemit und die Umgebung sehen. Der Begleittext ist wahlweise in polnischer, englischer und deutscher Sprache zu hören. Das Museum zeigte Anfang 2017 Ansichten und Dokumente vom deutschen Tolkemit, die der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft, Leo Lindner aus Hamburg, zur Verfügung gestellt hatte.

Das neue Rathaus verfügt über einen Turm, dessen Aussichtsgalerie auch mit einem Fahrstuhl erreichbar ist. Von der Aussichtsgalerie des Rathauses turms reicht der Blick über die Stadt und das Haff bis zur Frischen Nehrung.

Die Stadt Tolkemit hatte zum Jahreswechsel 2016/17 rd. 2.700 Einwohner – also 1.300 Einwohner weniger als 1944/45. In den zur Gemeinde Tolkemit gehörenden Dörfern in der Nachbarschaft leben 4.000

Personen. Die Gesamtbevölkerung von Stadt und Gemeinde Tolkemit zählt damit 6.700 Personen. Sie ist leicht zunehmend. Wie viele Menschen wirklich anwesend sind, weiß niemand. Eine nicht unbedeutende Zahl der registrierten Einwohner arbeitet z. B. in England. – Die Arbeitslosigkeit soll 18 % betragen. Allerdings dürften von den Betroffenen nicht wenige im Ausland leben und arbeiten. Diese Prozentzahl entspricht auch der festgestellten Arbeitslosigkeit im gesamten Landkreis Elbing, während sie in der kreisfreien Stadt Elbing bei 20 % liegen soll.

Für den Bürgermeister ist der hohe Anteil an Arbeitslosen ein kaum lösbares Problem. Da die staatlichen Sozialleistungen in den letzten Jahren stark angehoben wurden, geben sich viele Arbeitslose damit zufrieden. Die Konservenfabrik aus deutscher Zeit produziert mit 150 Beschäftigten gefrorenes Gemüse. Sie sucht dringend Arbeitskräfte, aber kann sie nicht finden. Das leicht ansteigende Steueraufkommen von Stadt und Gemeinde beträgt etwa 20 Mio. Złoty. Die Verschuldung liegt bei 40%, was, gemessen an den Investitionen, nicht besonders hoch sein soll. Der Haushalt ist derzeit wieder ausgeglichen. In den Jahren 2017 und 2018 sollen diverse Straßen erneuert werden, und das Klärwerk steht ebenfalls zur Modernisierung an.



Die alte Feuerglocke vom Ostgiebel des 1945 zerstörten Rathauses

Unerfreulich ist bislang, dass der Hafen zwar gut ausgebaut ist, aber nur wenig genutzt wird, und dass der Fischfang noch kaum entwickelt ist. Die Fischereigenossenschaft besteht nicht mehr. Es gibt nur noch sechs Fanggemeinschaften mit insgesamt neun bis zehn Fischern. Sie fangen Hering, Zander und inzwischen auch wieder mehr Aal. Nur kleine Boote, vor allem Sportsegler, laufen den Hafen in geringer Zahl an, und nur selten fährt ein Motorschiff nach Kahlberg.

Nach Frauenburg und nach Elbing besteht jeweils eine Buslinie. Die nach 1945 von der polnischen Staatsbahn übernommene HUB-Linie wurde vor Jahren stillgelegt. Nur sehr selten fährt über die HUB-Gleise noch ein Güterzug oder ein Ausflugs Sonderzug. Der einst besonders schmucke Bahnhof Tolkemit sieht trostlos aus.

In Tolkemit, Neukirchhöhe und Lenzen gibt es jeweils eine Volksschule (Grundschule), in der Stadt zudem ein Gymnasium (vergleichbar mit einer Realschule in Deutschland). In Sucecase wird im Haffschlösschen ein Privatschulbetrieb betrieben. Wer das Abitur ablegen will, fährt nach Elbing, um dort ein Lyzeum zu besuchen. In Warschau wird allerdings wieder einmal eine Schulreform diskutiert oder bereits vorbereitet. Sie könnte auch die Schullandschaft in Tolkemit neuerlich verändern. ■

Der Krieg nach dem Krieg

Robert Gerwarth untersucht historische Prozesse und Gewalt-Dynamiken nach 1918

2017 steht unübersehbar unter dem erinnerungspolitischen Vorzeichen des Jubiläums »der Reformation«, die von den tonangebenden Geschichtsinterpreten gegenwärtig wieder zum Inbegriff gesellschaftlichen Fortschritts erhoben wird. Umso deutlicher dürfte sich von den Reformationsfeierlichkeiten der gedenkkulturelle Fluchtpunkt des Jahres 2018 unterscheiden: Das Ende des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren. Immerhin führen die historischen Ereignisse, die sich mit ihm verbinden, in besonders drastischer Weise die Brüchigkeit der Fassade menschlicher »Zivilisation« vor Augen.

EBENSO KURZ WIE EINE REDUZIERUNG »der Reformation« auf ihre kulturgeschichtlichen »Errungenschaften« würde freilich eine Geschichtsdeutung greifen, die im offiziellen Ende des Ersten Weltkrieges bereits einen Abschluss des mit ihm einhergehenden Zivilisationsbruchs sehen wollte. Den – freilich nicht neuen – Einwand, dass der Erste Weltkrieg vielmehr dunkle Schatten weit hinein in das 20. Jahrhundert wirft, ja dessen Konflikte sich ohne ihn gar nicht erklären lassen, unterstreicht der Historiker Robert Gerwarth mit seinem neuesten Buch *Die Besiegten. Das blutige Ende des Ersten Weltkrieges*.

Multiethnizität und Staatszerfall Seine vergleichende Studie, in deren Zentrum der Zerfall der europäischen Großreiche – des Russischen Reiches, des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns – sowie des Osmanischen Reiches steht, analysiert detailliert die vielfältigen politischen und Gewalt-Dynamiken, die gerade erst in der Endphase des Krieges ihren Ausgang nahmen und sich weit über ihn hinaus fortschrieben. Dabei ziehen sich zwei zentrale Beobachtungen als Konstanten durch die Konfliktgeschichte der Zwischenkriegszeit.

Zum einen arbeitet Gerwarth das fatale Dilemma zwischen dem Streben nach einer ethnischen Einheitlichkeit und der faktischen Multiethnizität der neu entstandenen Staaten Ost(mittel)europas heraus: »Der wesentliche Unterschied zwischen ihnen und ihren imperialen Vorgängern [...] bestand nicht in der erhofften »ethnischen Reinheit«, sondern vielmehr darin, dass sie wesentlich kleiner waren und die ethnischen Hierarchien sich umgekehrt hatten.«

Diese Diagnose alleine verleiht dem Buch freilich noch keinen Mehrwert, da sie sich in der historiografischen Deutung des Ersten Weltkrieges bereits weitestgehend durchgesetzt hat. Brisanz gewinnt diese Entwicklung jedoch dadurch, dass der Autor sie zum ändern in einen wechselseitigen Zusammenhang mit einem zweiten Prozess stellt, der jene Problematik beeinflusst und letztlich verstärkt: einem Staatszerfall, der, wie ihn Gerwarth nachzeichnet, an *failing* und *failed states* und deren blutige Konsequenzen erinnert, mit denen wir es heute außer-



Werbeplakat der deutschen Freikorps, Berlin, 1919

halb Europas zu tun haben. »In Ermangelung funktionsstüchtiger Staaten auf dem Gebiet der ehemaligen europäischen Landimperien maßen sich Milizen unterschiedlicher Couleur die Rolle von Nationalheeren an, und die Trennlinien zwischen Freund und Feind, Soldaten und Zivilisten verschwammen zusehends, was fatale Folgen haben sollte.«

Kontextualisierung von Einzelkonflikten *Die Besiegten* hilft, Zusammenhänge, Parallelen und Unterschiede zwischen den unterschiedlichen regionalen Konflikten der Zwischenkriegszeit zu erkennen, und verdeutlicht historische Phänomene, die das Gesicht Europas in der Nachkriegszeit prägten. Damit bietet der Autor einen großen Aufriss der Gesamtproblematik und ermöglicht damit eine Kontextualisierung der einzelnen konkreten Konfliktkonstellationen.

Dementsprechend ist das Buch nicht anhand territorialer Kriterien, sondern einzelner historischer Phänomene gegliedert, welche die drei Hauptkapi-

tel – »Niederlage«, »Revolution und Konterrevolution«, »Imperialer Zerfall« – und einen Ausblick auf »die europäische Krise des 20. Jahrhunderts« strukturieren. Da sich Gerwarth mit einem historischen Raum befasst, der sich immerhin von Finnland bis an die Levante erstreckt, sollte man das Buch nicht mit der Erwartung lesen, eine detaillierte Nachkriegsgeschichte einer einzelnen Region geboten zu bekommen. Wer sich jedoch für die größeren Zusammenhänge und ihre Verflechtung mit den einzelnen Konflikten und Gewaltträumen interessiert, liest das Buch mit Gewinn. – Im Folgenden soll anhand des Deutschen Reiches verdeutlicht werden, in welcher Weise Gerwarth dazu verhilft, die Geschichte einer – exemplarischen – Konfliktpartei im Kontext zu denken.

Das Deutsche Reich in Zeiten des Umbruchs

Die für das Deutsche Reich relevanten Entwicklungen, die Gerwarth akzentuiert, lassen sich in militärische, territoriale, weltanschauliche und – zum großen Teil hieraus resultierende – politische unterscheiden.

Zunächst bedeutete das Ende der regulären Kampfhandlungen des Weltkrieges für deutsche Waffenträger nicht zwingend das Ende des Kriegesalltags. Dies verdeutlicht eindrücklich der anhaltende Einsatz deutscher Kämpfer in den gewaltsamen Auseinandersetzungen des Baltikums – bei dem das Deutsche Reich auch gegenüber den Alliierten aus einer Machtposition heraus agieren konnte: Nach der Errichtung einer deutschfreundlichen Marionettenregierung in Lettland 1919 forderten die westlichen Siegermächte »von der Regierung Ebert die sofortige Rückberufung sämtlicher Freikorps nach Deutschland, worauf diese mit dem Hinweis reagierte, dass die Westmächte das Baltikum dann selbst gegen die Bolschewiki verteidigen müssten. Die Alliierten lenkten ein und rückten von ihrer ultimativen Forderung nach dem deutschen Abzug ab.«

Kriegsfolgen Die territorialen Konsequenzen des Ersten Weltkrieges wiederum verbinden sich in besonderer Weise mit dem unteren Weichselland. Hier – wie andernorts – zeigte sich das Wilsonsche Prinzip des Selbstbestimmungsrechts der Völker im Sinne der Schaffung neuer Nationalstaaten als lebensfeindliches Paradox: Wilson hatte versprochen, »ein wiederhergestelltes Polen solle ein »unbestritten« von polnischer Bevölkerung bewohntes Gebiet werden mit einem »freien und sicheren Zugang zur See«. Beide Versprechen zu erfüllen war unmöglich, denn entlang der Ostseeküste gab es eine dichte deutsche Besiedlung.«

Der Erste Weltkrieg veränderte jedoch nicht nur die deutschen Grenzen, sondern mindestens ebenso tiefgreifend das Denken im Lande. Zum einen schlug sich die Niederlage in einem wachsenden Nationalismus nieder, der etwa in der deutschen Wissenschaftslandschaft zur Entstehung der auf Revision drängenden »Ostforschung« führte. Zum zweiten



Griechische Opfer der türkischen Einnahme Smyrnas unter Kemal, 1922



Rüdiger von der Goltz, deutscher Freikorpsführer im Baltikum, im Jahre 1918

Die territorialen Folgen des Ersten Weltkrieges befeuerten deutsche Revisionsbestrebungen, die 1939 zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges beitrugen. NSDAP-Propagandaplakat, 1939



Abbildungen: Wikimedia Commons

entwickelten politisch reaktionäre Kräfte aus dem Untergang von 1918 und den Kriegsfolgen heraus Begründungsmuster für ihre Ablehnung der jungen Demokratie. Als historischen Zeugen lässt Gerwarth den westpreußischen Reichstagsabgeordneten Elard von Oldenburg-Januschau zu Wort kommen: »Ich finde keine Worte, um meinen Schmerz über das Geschehen des Novembers 1918 wiederzugeben, um zu schildern, was in mir zerbrach. Ich fühlte eine Welt einstürzen und unter ihren Trümmern alles das begraben, was der Inhalt meines Lebens gewesen war, was meine Eltern mich von Kindesbeinen an zu verehren gelehrt hatten.«

Neben den Gegensatz von Demokratie und Reaktion trat zudem die geistesgeschichtliche Dichotomie, die bis zum Ende des Kalten Krieges prägend bleiben sollte: diejenige zwischen Kommunismus und Antikommunismus. Dass sich gerade die feindliche, ablehnende Haltung im Deutschen Reich in besonderer Weise ausprägte, resultierte aus dem immensen Zuzug antibolschewistischer bzw. zaristischer Flüchtlinge aus Russland: »Im Herbst 1920 waren bereits 560 000 Russen im Deutschen Reich eingetroffen. Berlin – und dort vor allem die Bezirke Schöneberg, Wilmersdorf und Charlottenburg (das damals den Spitznamen ›Charlottengrad‹ erhielt) – entwickelte sich zum Zentrum der russischen Exilgemeinde, deren Mitglieder in der deutschen Hauptstadt bis 1922 nicht weniger als 72 Verlage gründeten.«

Politische Konsequenzen Die bereits skizzierten Entwicklungen sollten im Laufe der Jahre unmittelbare politische Konsequenzen zeitigen. So kam es in den neuen Nationalstaaten Ostmitteleuropas zu nachhaltigen Verletzungen der Minderheitenrechte, etwa derjenigen der deutschen Volksgruppen: »Was die ›Besiegten‹ Europas einte, war der Glaube dass ihre ›verlorenen‹ Minderheiten um jeden Preis ›heimgeholt‹ werden mussten, wodurch die Revidierung der Verträge schon lange vor dem Aufkommen der Nazis ganz oben auf der politischen Agenda stand.«

Dass diese Entwicklung für das Deutsche Reich in singulärer Weise zum Aufstieg der Nationalsozialisten und in den Zweiten Weltkrieg führte, darf nicht den Blick dafür trüben, dass sich dieser Weg nicht in einem luftleeren Raum vollzog. Vielmehr gibt es weitreichende Parallelen und Zusammenhänge, auf die Gerwarth aufmerksam macht. Dies gilt vor allem für den Zerfall des Osmanischen Reiches und die Entstehung der kemalistischen Türkei, denen die Monographie detailliert nachspürt. Ebendiese historischen Vorgänge gehörten wiederum zu den prägenden Eindrücken, unter denen sich die faschistischen Diktaturen in Rom und Berlin herausbildeten: »Mit seinem kompromisslosen Widerstand gegen den Druck der Alliierten rang Kemal Hitler große Hochachtung ab. Wie dieser aus den Trümmern der Niederlage einen radikal säkularen, nationalistischen und ethnisch homogenen Nationalstaat schuf, verdiente in den Augen Hitlers Respekt. Nicht zuletzt die genozidale KEF-Politik [KEF = Komitee für Einheit und Fortschritt] gegenüber den Armeniern zu Kriegszeiten und Kemals skrupellose Vertreibungen der osmanischen Christen übten einen nachhaltigen Einfluss auf die nationalsozialistische Vorstellungswelt aus.«

Ausblick: Gegenwartsbedeutung Diese umfangreiche Studie ist freilich nicht nur ein gut recherchiertes Geschichtswerk, sondern zugleich ein Buch von gegenwärtiger Brisanz – begegnen dem Leser doch grundsätzliche Problemstellungen und Gewaltphänomene, die das weitere 20. Jahrhundert ebenso prägten wie unsere gegenwärtige Zeit. Dies gilt für die Auflösung von »klar umrissenen Frontlinien« und die Entstehung eines Guerillakrieges ebenso wie für die damit einhergehende Aufhebung der Unterscheidung von Zivilisten und Kämpfern – eine Tendenz, die im Einflussgebiet des »Islamischen Staates« momentan einen beklammenden Höhepunkt erreicht. Ferner weist Gerwarth eine Brutalisierung der vom Krieg betroffenen Gesellschaften nach, die zu einem grundsätzlichen Nachdenken über die Möglichkeit von

Konflikt- und Gewaltprävention, ja mithin über anthropologische Anlagen zur Gewalttätigkeit überhaupt anregt. Letztlich kreist das Buch jedoch aus historischer Perspektive um einen Topos, der in der Friedensethik von wachsender Bedeutung ist: demjenigen des »gerechten Friedens«. 1918 zumindest wurde er in keiner Weise erreicht.

 *Tilman Asmus Fischer*

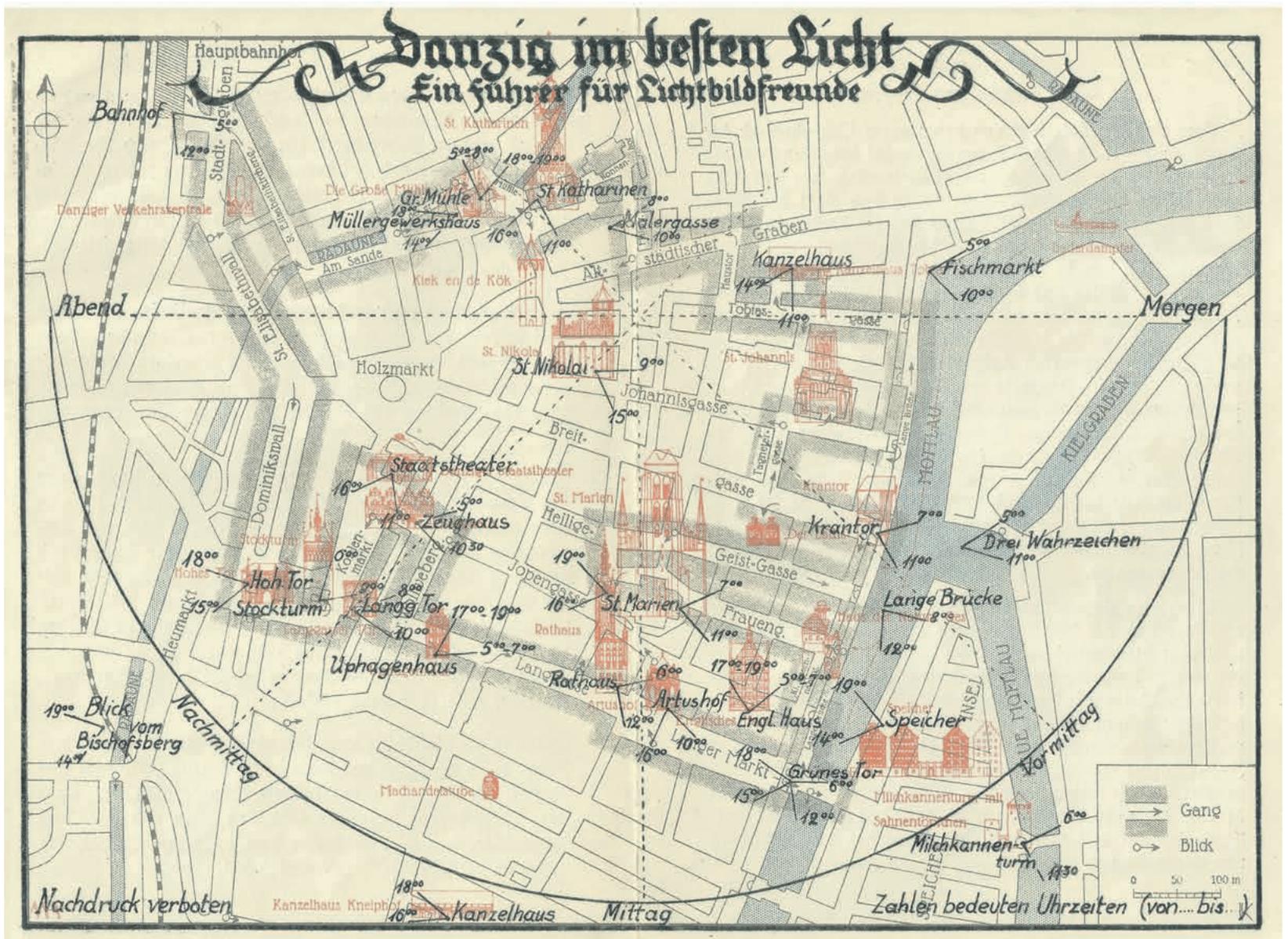


Robert Gerwarth
Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs
 München, Siedler 2017.
 Aus dem Englischen von Alexander Weber. Originaltitel: *The Vanquished. Europe and the Aftermath of the Great War.*
 Gebunden, 480 Seiten, ISBN 978-3-8275-0037-3 € 29,99

ROBERT GERWARTH, geboren 1976, hat Geschichte in Berlin studiert und in Oxford promoviert. Nach Stationen an den Universitäten Harvard und Princeton lehrt Gerwarth heute als Professor für Moderne Geschichte am University College in Dublin und ist Gründungsdirektor des dortigen Zentrums für Kriegsstudien, das vom European Research Council und der Guggenheim Stiftung gefördert wird. Er ist Fellow der Royal Historical Society, Mitglied der Royal Irish Academy und Autor zahlreicher Publikationen. Sein Buch »Der Bismarck-Mythos. Die Deutschen und der Eiserne Kanzler« (2007) wurde mit dem renommierten Fraenkel Prize ausgezeichnet. Bei Siedler erschien zuletzt seine hochgelobte Biographie Reinhard Heydrichs.



Foto: Privat



Begeistert, aber nicht immer zufrieden

Bereits seit dem 19. Jahrhundert zog Danzig viele Touristen an. Denen, die ab den 1920er Jahren schon mit einer Kamera reisten, half ein spezieller Plan dabei, die Stadt wunschgemäß abzulichten.

DER GRUNDRISS DER DANZIGER RECHTSTADT lässt sich auf dem etwas vergilbten Plan noch direkt erkennen. Wäre man allerdings nicht in der Lage, die deutschsprachigen Erläuterungen auf diesem Dokument zu lesen – seine Funktion ließe sich heute womöglich nicht mehr auf Anhieb erraten. Ein wenig erinnert das aus zwei übereinander gelegten Blättern bestehende Stück, das zur Sammlung des kleinen, privat betriebenen Museums der Freien Stadt Danzig (Muzeum Wolne Miasto Gdańsk) gehört, an eine Sternkarte. Zumindest der Lauf der Sonne spielt hier auch tatsächlich eine entscheidende Rolle.

Danzig im besten Licht ist der Titel dieses in den 1930er Jahren aufgelegten Stadtplans, der sich aufgeklappt bequem in einer Hand halten lässt. Erst in der Unterzeile offenbart die Karte schließlich ihren Sinn: Sie ist gedacht als ein »Führer für Lichtbildfreunde«, war also an Amateurfotografen gerichtet. Deutlich im Vordergrund stehen in diesem Wegweiser die bekanntesten historischen Bauwerke in der Rechtstadt, als rote Silhouetten sind sie in den unteren Plan eingefügt. Seine Besonderheit sind die dünnen Linien auf der oberen, transparenten Schicht, mit denen an den verschiedenen Orten gute Blickwinkel angedeutet werden. Daneben ist jeweils eine Uhrzeit vermerkt, zu der der Sonnenstand gelungene Bilder der Attraktionen verspricht. Hartgesottene konn-

ten nach Anweisung der Karte bereits ab 5 Uhr morgens das Uphagenhaus vor den Fokus rücken.

Wer aber waren die fleißigen »Lichtbildfreunde«, denen sich dieser Ratgeber anempfahl? Wenn sich etwas über diese Gruppe sagen lässt, dann, dass sie damals stetig größer wurde. In den zwanziger Jahren wurde die Fotografie zu einem Massenmedium, und das gleich in doppelter Hinsicht. Einerseits waren in der Presse immer mehr fotografische Bilder zu sehen, die klassische Illustrierte, also eine mit aufwendigen Grafiken bebilderte Zeitschrift, wurde durch den neuen Bildjournalismus zu einem Fotomagazin. Vorbilder für diejenigen, die selbst Bilder machen wollten, gab es also genug. Als mit der LEICA I 1925 die erste Kleinbildkamera auf den Markt kam und diese Technik sich immer mehr verbreitete, gab es dann auch ein handliches Bild-Werkzeug, das sowohl von Laien als auch von Profis benutzt wurde.

Wer im Jahr 1930 nach Danzig reiste, hatte womöglich schon das gerade erschienene Buch »Norddeutsche Backsteindome« mit den Fotos von Albert Renger-Patzsch gesehen, einem Pionier künstlerischer Dokumentarfotografie, dessen Bilder heute in den wichtigsten Museen der Welt zu sehen sind. Enthalten sind in dem Bildband zahlreiche sachlich-strenge Ansichten von Danziger Kirchen, vor allem natürlich von St. Marien. »Lichtbildfreunde«, die Ähnliches

Dieses Dokument befindet sich im Besitz des Museums

»Historische Zone Freie Stadt Danzig« (Strefa Historyczna Wolne Miasto Gdańsk).

Dankenswerter Weise kann es hier aufgrund einer freundlichen Genehmigung des Direktors, Herrn Piotr Mazurek, wiedergegeben werden.



Mit der Kleinbildkamera LEICA I erhielt die Amateur-Fotografie ab Mitte der zwanziger Jahre einen Popularitätsschub.

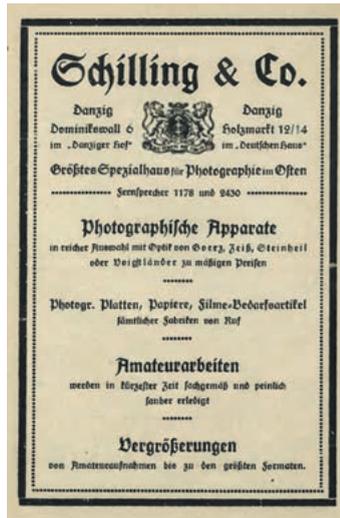
bewerkstelligen wollten, werden an Renger-Patzsch wahrscheinlich überwiegend gescheitert sein und mussten feststellen, dass sie dessen Standards in Sachen Bildqualität und Aussagekraft nicht erreichen konnten. Die Firma Kodak hatte zwar schon Ende des 19. Jahrhunderts kastenförmige Kameras mit dem Werbespruch »Sie drücken den Knopf, wir erledigen den Rest« vermarktet, das aber stimmte nur im Hinblick auf den technischen Ablauf.

Dass die Ergebnisse auch vorzeigbar gerieten, war mit den vorhandenen Apparaten keine Selbstverständlichkeit. Begeistert von ihrem Hobby, aber nicht immer zufrieden mit dem eigenen Können, angewiesen auf Filme mit noch sehr geringer Lichtempfindlichkeit und im Bewusstsein, dass – anders als mit der heutigen Digitaltechnologie – jeder Abzug einen Preis hat, werden viele reisende Amateurfotografen gerne jeden Ratschlag angenommen haben. Wer sich aber der Autorität des *Danzig-im-besten-Licht*-Faltplans unterwarf, wurde leicht vom Erholung und Abwechslung suchenden Reisenden zu einem gehetzten Jäger und Sammler von Fotomotiven. Muss man sich also vorstellen, dass in Danzig etliche ambitionierte Dilettanten unterwegs waren, die genau darauf achteten, dass ihre durchgeplante Foto-Safari um 15 Uhr an der Nikolaikirche Station machte, um dann um 16 Uhr vor dem Artushof stehen zu können? Wir wissen es nicht. Klar ist nur: Wer es tat, war bereit, seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf einige wenige Orte zu beschränken, die schon als Sehenswürdigkeiten anerkannt waren. Der Rest der Stadt blieb dann wohl eher Beiwerk. Auf Safaris zählen eben vor allem die Löwen und die Elefanten.

Waren die Fotos geschossen, bot SCHILLING & Co. seine Dienste an, ein »Spezialgeschäft für Photographie«, das praktischerweise unter anderem im Hotel DEUTSCHES HAUS am Holzmarkt eine Filiale unterhielt. Dort wurden »Amateurarbeiten in kürzester Zeit sachgemäß und peinlich sauber erledigt«, so verspricht es zumindest ein Inserat des Unternehmens in einem 1920 veröffentlichten Gästeführer der Danziger Verkehrs-Zentrale. Was wird auf den Abzügen zu sehen gewesen sein, die die »Lichtbildfreunde« dort ausgehändigt bekamen? Im besten Fall perfekt in Szene gesetzte historische Fassaden. Nicht im Bild festzuhalten war die damals schwierige politische Situation Danzigs als »Freie Stadt«. Selbst den Wandel der alten Hansestadt zu einer – nicht zuletzt auch durch den Tourismus geprägten – Metropole ließen die Fotos wohl nur erahnen. Zum Beispiel, wenn auch der pünktlich zur Jahrhundertwende errichtete beeindruckende Hauptbahnhof abgebildet wurde. Von seiner schönsten Seite zeigt er sich, auch heute noch, kurz nach Sonnenaufgang.

Alexander Kleinschrodt

Albert Renger-Patzsch, einer der Pioniere einer Neuen Sachlichkeit in der Fotografie, lichtete in den zwanziger Jahren auch die Danziger Marienkirche ab. Das Foto mit dem Titel »Die Kirche im Straßenbilde« wurde 1930 in dem Bildband »Norddeutsche Backsteindome« veröffentlicht.



Inserat aus einem Gästeführer der Danziger Verkehrs-Zentrale (1920)

hörens-, sehens- und wissenswert

JÜDISCHES MUSEUM WESTFALEN

Do, 8. Juni, 19.30 Uhr Vortrag und Lesung von Antje Thul: **Gedenkstätten und Erinnerungskultur in Polen – ein Reisebericht** (Jüdisches Museum Westfalen, Julius-Ambrunn-Straße 1, 46282 Dorsten – www.jmw-dorsten.de)

STIFTUNG GERHART-HAUPTMANN-HAUS – DÜSSELDORF

Fr, 9. Juni, 19.00 Uhr Lesung und Gespräch mit Prof. Dr. Oskar Negt: **Überlebensglück. Eine autobiographische Spurensuche**
Di, 13. Juni, 19.30 Uhr
 Lesung und Diskussion mit Felix Ackermann: **Zweierlei Untergang. Das Ende der kleinsten ostpreußischen Stadt Schirwindt und der Holocaust in Litauen**
Mo, 3. Juli, 19.00 Uhr
 Buchvorstellung mit Dr. Christopher Spatz: **Nur der Himmel blieb derselbe – Ostpreußens Hungerkinder** (GHH. Deutsch-osteuropäisches Forum, Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf – www.g-h-h.de)

WEILBURGER SCHLOSSKONZERTE

Fr, 9. Juni, 20.00 Uhr **Trompetengebläse.** Reinhold Friedrich und Simon Höfele, Trompete; Polnische Kammerphilharmonie Sopot, Dir. Wojciech Rajski. Werke von J. Haydn, J. N. Hummel und L. van Beethoven. Veranstaltungsort: Renaissancehof (Weilburger Schlosskonzerte, Schlossstraße 3, 35781 Weilburg – www.weilburger-schlosskonzerte.de)

ADALBERTUS-WERK

So, 11. Juni, 13.45 Uhr **Oliv'scher Sonntag. Orgelmeditation:** Oskar Gottlieb Blarr spielt neben eigenen Kompositionen Werke der Danziger und Olivaer Orgeltabulatur sowie Werke von Daniel Magnus Gronau und Jan Janca. **14.30 Uhr: Danziger Vesperandacht.** (Ort: St.-Lambertus-Kirche, Stiftsplatz 7, 40213 Düsseldorf – adalbertuswerk.de)

KATHOLISCHE AKADEMIE IN BERLIN

Mo, 12. Juni, 14.00–18.30 Uhr Tagung **Erinnerung bewahren – Zukunft gestalten.** Gastreferenten: Kulturstaatsministerin Prof. Monika Grütters MdB und Prof. Dr. phil. Matthias Weber, Direktor des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, György Dalos (Berlin), Freya Klier (Berlin) und Akademie-Direktor Michael Henker. Eine Anmeldung ist erforderlich unter: a.klaunick@katholische-akademie-berlin.de (Hannoversche Str. 5, 10115 Berlin – www.katholische-akademie-berlin.de/1:7012)

TRINITATIS-KIRCHENGEMEINDE BERLIN

Mo, 19. Juni, 19.00 Uhr Vortrag Pfarrer Ulrich Hutter-Wolandt: **Reformation in den historischen deutschen Ostprovinzen (Ost- und Westpreußen, Danzig, Schlesien und Pommern).** Ort: Gemeindehaus (Terrassenraum) im 4. OG Vorderhaus (Leibnizstraße 79, 10625 Berlin – www.trinitatis-berlin.de/event/2749277)

OSTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM LÜNEBURG

So, 25. Juni, 11.00–17.00 Uhr **Bernsteinschleifen im Museumshof.** Im Rahmen des „Ferienstarters“, des „Großen Familientags in den Lüneburger Museen“ (Ostpreußisches Landesmuseum, Heiligengeiststr. 38, 21335 Lüneburg – www.ostpreussisches-landesmuseum.de)

DEUTSCHES POLEN-INSTITUT – DARMSTADT

So, 2. Juli, 15.00 Uhr Lesung und Gespräch mit Hans Bollinger: **Unterwegs in Polen – Begegnungen mit Menschen, ihrer Geschichte und Heimat;** Moderation: Manfred Mack (DPI, Residenzschloss Marktplatz 15, 64283 Darmstadt – www.deutsches-polen-institut.de)

DAS NATIONALMUSEUM DANZIG/MUZEUM NARODOWE W GDAŃSKU ZU GAST IN WARENDORF



Emil Nolde, *Madonna und Begonien*

Schätze aus der Gemäldesammlung

SONDERAUSSTELLUNG IM WESTPREUSSISCHEN LANDESMUSEUM
VOM 1. JUNI BIS ZUM 15. OKTOBER 2017

Die Ausstellung erinnert an die Arbeit des Stadtmuseums Danzig, das seit 1873 seinen Sitz im ehemaligen Franziskanerkloster der Stadt hatte. Entstehung und Eröffnung des Museums werden ebenso gewürdigt wie die Verdienste der Personen, die wesentlich zum Aufbau der Bestände beigetragen haben. Zu ihnen zählen unter anderem der erste Kustos und Bildhauer Rudolf Freitag (1805–1890) und Wilhelm August Stryowski (1834–1917), selbst einer der bekanntesten Danziger Maler der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Stryowski übergab den größten Teil seiner Kunstsammlung, darunter Gemälde und Skulpturen, dem Stadtmuseum, und nach seinem Tod schenkte seine Witwe die restlichen Objekte der Stadt Danzig. Ferner leiteten das Stadtmuseum die beiden Kunsthistoriker Dr. Hans Friedrich Secker (1888–1960) und der letzte deutsche Museumskustos, Willi Drost (1892–1964). Willi Drost ist es zu verdanken, dass zahlreiche Kunstwerke des Stadtmuseums vor den Kriegswirren gerettet werden konnten. Daran erinnert ein Denkmal vor dem Eingang des Nationalmuseums in Danzig. Mit dem Kriegsende 1945 endete die Arbeit des

Danziger Stadtmuseums. Seine nur in Teilen erhalten Sammlungen befinden sich heute im Bestand des Nationalmuseums in Danzig/Muzeum Narodowe w Gdańsku.

Im Zentrum der vom Westpreussischen Landesmuseum gemeinsam mit dem Nationalmuseum Danzig konzipierten Ausstellung steht die Sammeltätigkeit des Stadtmuseums und des Nationalmuseums im Bereich Malerei. In der Ausstellung werden Gemälde gezeigt, die im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert entstanden. Die Werke sind dem Realismus, dem Impressionismus und dem Expressionismus zuzurechnen, den drei wichtigsten Strömungen, die den Lauf der Kunstgeschichte seinerzeit prägten.

Die Auswahl der Künstler beginnt mit Anselm Feuerbach (1829–1880), der von der italienischen Kunst, vor allem von Tizian und Veronese, fasziniert war. Seine Arbeit *Aretins Tod*, die in dieser Ausstellung zu sehen ist, stellt den Tod des italienischen Humanisten Pietro Aretino dar, der in einer Gesellschaft durch einen erzählten Schwank einen solchen Lachanfall erlitt, dass er vom Stuhl rutschte und starb. Es han-



Max Slevogt, *Frühstück im Grünen*



Arthur Bendrat, *Das Mottlau-Ufer*



Reinhold Bahl, *Blick auf die Mottlau und die lange Brücke in Danzig*

BEGLEITPROGRAMM ZUR SONDERAUSSTELLUNG

DONNERSTAG, 8. JUNI 2017, 18.00 UHR

Wioleta Pienkowska-Kmiecik M. A., Danzig/Gdańsk
Vortrag: **Danziger Stadtansichten in der Kunstkritik von Willi Drost (Danzig 1892–1964 Tübingen)**

DONNERSTAG, 31. AUGUST 2017, 18.00 UHR

Jutta Fethke M. A., Münster
Vortrag: **Friedrich Eduard Meyerheim (Danzig 1808–1879 Berlin). Ein Danziger Maler in Berlin**

DONNERSTAG, 14. SEPTEMBER 2017, 18.00 UHR

Magdalena Oxford M. A., Münster
Vortrag: **Wilhelm August Stryowski (Danzig 1834–1917 Essen). Ein herausragender Danziger Maler**

delt sich dabei um eine Skizze zu dem Gemälde, das 1854 von Feuerbach beendet und 1855 der Ankaufskommission der Großherzoglichen Kunsthalle Karlsruhe vorgestellt wurde. Heute befindet sich das Gemälde im Kunstmuseum Basel.

Feuerbachs künstlerisches Wirken hatte starken Einfluss auf Wilhelm Trübner (1851–1917), der seinen Beruf als Goldschmied, inspiriert durch Feuerbachs Schaffen, zu Gunsten der Malerei aufgab. Er widmete sich bevorzugt dem Porträt und der Landschaftsmalerei, was die Ausstellung beispielhaft mit zwei Bildern dokumentiert: dem *Bildnis der Frau Neal* und dem Gemälde *Waldweg*. Trübner war Mitglied der Berliner Sezession, wie auch die im Folgenden vorgestellten Maler, deren Werke in dieser Ausstellung präsentiert werden. Unter ihnen Heinrich Zügel (1850–1941), im bürgerlichen Beruf Veterinär, der sich auf Tierdarstellungen spezialisiert hatte, sowie Lovis Corinth (1858–1925), Max Slevogt (1868–1932) und Emil Nolde (1867–1956). Zügel ist in der Ausstellung mit zwei Werken vertreten: *Ochsengespann* und *Schafsherde*.

Die Ausstellung präsentiert Corinths *Frauenakt* aus dem Jahr 1909. Für den Künstler war das Genre der Aktmalerei von besonderer Bedeutung, was er auch in seinem 1908 erschienenen Werk unter dem Titel *Das Erlernen der Malerei* unterstrich. Corinth bricht in dieser Arbeit jedoch mit der akademischen Tradition des Aktes, in dem er eine lockere Pose der Dargestellten wählt und sich für eine naturalistische Darstellung des menschlichen Körpers entscheidet.

Das von Max Slevogt geschaffene Gemälde *Frühstück im Grünen* entstand in den 1920er Jahren. Es stellt ein Picknick im Walde dar, wobei der Titel des Bildes eine Assoziation mit dem berühmten Werk *Le déjeuner sur l'herbe* von Edouard Manet hervorruft, auch wenn Slevogts Szene keine kontroverse Darstellung wie in dem französischen Gemälde enthält.

Einzigartig wertvoll ist das Bild *Madonna und Begonien* von Emil Nolde, eines seiner wenigen erhaltenen Bilder aus der Vorkriegszeit, das die Faszination des Künstlers für Stilleben und religiöse Motive zum Ausdruck bringt.

Adolf Hölzel (1853–1934), gilt als Vorreiter der abstrakten Kunst. Das Bild *Waldeinsamkeit* stammt aus der früheren Schaffensperiode dieses vom Impressionismus beeinflussten Künstlers.

Darüber hinaus zeigt die Ausstellung auch Werke in Danzig geborener Künstler, die alle oben genannten Stilrichtungen vertreten. Darunter Bilder, vornehmlich Ansichten von Danzig und seiner Umgebung, von Reinhold Bahl (1869–1943), Arthur Bendrat (1872–1914), Albert Lipzinski (1876–1974) und Bruno Paetsch (1891–1976). Der in Königsberg geborene Carl Scherres (1833–1923) wirkte zwischen 1859 und 1866 als freischaffender Maler in Danzig. Die meisten der Danziger Maler haben ihr Handwerk in dieser Zeit an den Kunstakademien in München, Düsseldorf oder Berlin erlernt.

Der überwiegende Teil der Leihgaben, die im Rahmen dieser Ausstellung im Westpreußischen Landesmuseum präsentiert werden, stammen aus der Sammlung des Stadtmuseums Danzig, deren Schwerpunkt in der Malerei des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts lag. In den Beständen dieser Einrichtung befanden sich vor dem Zweiten Weltkrieg auch vier Bilder von Max Liebermann (1847–1935), dem bedeutenden deutschen Impressionisten, sowie Arbeiten vieler weniger bekannter Künstler dieser Zeit, die heute leider verschollen sind. Die Ausstellung bietet die Gelegenheit, die Kunst dieser Zeit, aber auch einen wichtigen Abschnitt der Geschichte des ehemaligen Danziger Stadtmuseums näher kennenzulernen. ■

BLICK ÜBER DEN ZAUN

Lüneburg Das Ostpreußische Landesmuseum zeigt bis zum 18. Juni die Ausstellung *Gesichter aus Kaliningrad/Königsberg*. Der aus Odessa stammende Kaliningrader Fotograf Juri Pawlov (* 1958) porträtierte zwischen 2012 und 2015 insgesamt 270 Menschen in der westlichen Exklave Russlands, deren Bevölkerung vornehmlich aus Umsiedlern aus der Sowjetunion und den postsowjetischen Republiken besteht. Er hielt die Personen in Alltagssituationen, an Feiertagen oder bei besonderen Festen in ausdrucksstarken Momentaufnahmen fest.
(OL, Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg – www.ostpreussisches-landesmuseum.de)

Duisburg Christian Keinstar, 1975 in Dirschau geboren, stellt sich im Lehbruck-Museum – in der Reihe *Sculpture 21st* – mit einer Einzelausstellung vor. Dieser mehr als ungewöhnliche Bildhauer erzeugt mit seinen Projekten, Performances und Installationen höchst erstaunliche Materialitäten, überraschende Effekte und intuitiv verstehbare Ereignisse. Die Präsentation der Werkauswahl trägt den Titel *Simplifikation* und kann bis zum 18. Juni besichtigt werden.
(Lehbruck-Museum, Düsseldorfer Straße 51, 47051 Duisburg – www.lehbruckmuseum.de)

Mülheim an der Ruhr *WeltenWanderer – Zwischen den Kulturen* heißt eine Ausstellung, die bis zum 18. Juni im Kunstmuseum zu sehen ist. Angesichts weltweiter Wanderungsbewegungen wendet sie sich der „Odyssee“ als einer poetischen Metapher für die Irrfahrt der Lebensreise zu. Beginnend mit Oskar Kokoschkas berühmter Serie, schlägt die Ausstellung einen Bogen zur Kunst der Gegenwart. Dabei präsentiert sie Werke, die sich mit transitorischen Bewegungen und Räumen, dem Leben zwischen den Kulturen sowie mit Erinnerung und Identität auseinandersetzen. (Kunstmuseum Mülheim an der Ruhr, in der Alten Post, Synagogenplatz 1, 45468 Mülheim an der Ruhr – www.muelheim-ruhr.de/cms/kunstmuseum_muelheim_an_der_ruhr4)

Wiesbaden Bis zum 1. Juli macht die Ausstellung *Wolfskinder – Verlassen zwischen Ostpreußen und Litauen*, die in Kooperation mit dem Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg vom Potsdamer Deutschen Kulturforum östliches Europa erstellt wurde, im *Haus der Heimat* Station. (Friedrichstraße 35, 65185 Wiesbaden)

Waldkraiburg Das Stadtmuseum bietet bis zum 23. Juli die eindrucksvolle Ausstellung *Verschwunden – Orte, die es nicht mehr gibt*, die als fünfter Teil des vom Zentrum gegen Vertreibungen konzipierten Ausstellungszyklus zum ersten Male am 8. November 2016 in Berlin der Öffentlichkeit präsentiert worden ist. (Stadtmuseum Waldkraiburg, Haus der Kultur, Braunauer Str. 10, 84478 Waldkraiburg – www.waldkraiburg.de/de/haus-der-kultur-aktuelles)

FERNSEH-TIPPS

SONNTAG, 4. 6.

9:55 Uhr, MDR

Die Memel – Stiller Fluss mit bewegter Geschichte (Dokumentation)

MONTAG, 5. 6.

2:00 Uhr, ZDFinfo

ZDF History. Was ist dran an „Hitlers Goldzug“? (Dokumentation, D 2016)

5:45 Uhr, ZDFinfo

ZDF History. Breslau – Brennpunkt der Geschichte (Dokumentation, D 2016)

23:35 Uhr, 3sat

Ludwig II. (Historiendrama, D 2012)

MITTWOCH, 7. 6.

22:55 Uhr, WDR

Hochzeit mit Hindernissen – Wie junge Polen um ihr Glück kämpfen (Reportage)

23:30 Uhr, Tagesschau24

Geheimnisvolle Orte. Stettin (Dokumentation, D 2016)

DONNERSTAG, 8. 6.

4:45 Uhr, ZDFinfo

Aufstieg und Fall des Kommunismus. Stalins Terror (Dokumentation, D 2016)

FREITAG, 9. 6.

21:00 Uhr, Phoenix

Polen entdecken! Der Norden (Reportage, D 2015)

SAMSTAG, 10. 6.

2:15 Uhr, Phoenix

Polen und seine Deutschen. Schlesiens lange Nachkriegszeit (Dokumentation)

3:00 Uhr, Phoenix

Polen geht rückwärts (Reportage)

SONNTAG, 11.06.

9:20 Uhr, ZDFneo

Terra X. Die Bernsteinstraße. Teil 1 (Dokumentation)

10:05 Uhr, ZDFneo

Terra X. Die Bernsteinstraße. Teil 2 (Dokumentation)

DONNERSTAG, 15. 6.

10:30 Uhr, ARD-alpha

Willis VIPs. Wer war der letzte Deutsche Kaiser? – Wilhelm II. (Reportage für Kinder & Erwachsene, D 2006)

14:05 Uhr, N24

Panzerschokolade – Crystal Meth bei der Wehrmacht (Dokumentation)

FREITAG, 16. 6.

22:20 Uhr, One

Unser letzter Sommer (Kriegsdrama, PL/D 2015)

SONNTAG, 18. 6.

9:05 Uhr, SWR

Deutschland deine Künstler. Peter Lindbergh (Dokumentation, D 2015)

18:32 Uhr, RBB

Kowalski & Schmidt (deutsch-polnisches Journal)

23:30 Uhr, MDR

Weiche, Satan! Teufelsaustreibungen in Polen (Dokumentation)

MONTAG, 19. 6.

16:15 Uhr, 3sat

ZDF History. Deutschlands Herrscher – Die Preußen (Dokumentation, D 2017)

MITTWOCH, 21. 6.

1:45 Uhr, ZDFinfo

Rechts, zwo, drei – Driftet Europa ab? (Dokumentarfilm, D 2016)

SAMSTAG, 24. 6.

13:45 Uhr, RBB

Warschauer Notizen (Magazin von Griet von Petersdorff, D 2017)

MONTAG, 26. 6.

16:00 Uhr, Bibel TV

Kirche in Not. Folge 408 (Sendung des gleichnamigen kirchlichen Hilfswerks)

21:00 Uhr, ZDFinfo

„Schindlers Liste“ – Eine wahre Geschichte (Dokumentation)

SAMSTAG, 1. 7.

20:15 Uhr, ARD-alpha

Königsberg – Kaliningrad. Eine deutsch-russische Versöhnungsgeschichte (Dokumentation)

SONNTAG, 2. 7.

18:32 Uhr, RBB

Kowalski & Schmidt (deutsch-polnisches Journal)

MONTAG, 3. 7.

16:00 Uhr, Bibel TV

Kirche in Not. Folge 409 (Sendung des gleichnamigen kirchlichen Hilfswerks)

DIENSTAG, 4. 7.

20:15 Uhr, RBB

Im Sommer nach St. Petersburg. Von Potsdam nach Kaliningrad (Reportage)

TREUESPENDE-BEILAGENHINWEIS

Der heutigen Gesamtauflage unserer Zeitung liegt ein Aufruf der Landsmannschaft Westpreußen zur TREUESPENDE 2017 bei, in Verbindung mit einem Zahlschein für Ihre Überweisung.

Sollte der beigelegte Zahlungsvordruck in Ihrem Exemplar der Zeitung fehlen, so benutzen Sie bitte diese Konten der Landsmannschaft Westpreußen:

- POSTBANK HAMBURG, IBAN: DE13 2001 0020 0150 9572 04, BIC: PBNXDEFF oder
- SPARKASSE MÜNSTERLAND OST, Münster
IBAN: DE59 4005 0150 0034 0248 51, BIC: WELADED1MST

Geben Sie auf Ihrer Überweisung bitte als Verwendungszweck TREUESPENDE WESTPREUSSEN an.



Die Kunstmalerin Irena Pikiel-Samorewicz war im April 1945 von Wilna nach Bromberg gekommen, und kurze Zeit später griff das Kulturministerium einen von ihr entwickelten Vorschlag auf und beauftragte sie, das erste Puppentheater in Pommerellen zu gründen. Es wurde offiziell *Baj Pomorski* [Pommerscher Märchenerzähler] genannt und erhielt Räumlichkeiten in einem Gebäude des ehemaligen Schlachthauses, in dem während des Krieges ein deutsches Puppentheater beheimatet gewesen war. Dort fand schon am 28. Oktober 1945 die erste Aufführung für Kinder statt. Die Arbeitsbedingungen waren aber keineswegs zufriedenstellend. Deshalb akzeptierte Irena Pikiel-Samorewicz das Angebot, ihr Domizil in Thorn zu nehmen, und zwar in dem nahe der Deutschordensburg gelegenen Haus in der ul. Piernikarska (Brauer-gasse) Nr. 9. An diesem Ort war übrigens am 16. September 1923 in Anwesenheit von etwa 3.000 Bürgern das *Deutsche Heim*, das Kulturhaus für die nach 1920 in Thorn und der Umgebung verbliebenen Deutschen, eingeweiht worden. – Die ersten Puppenspieler waren Studenten der neu gegründeten Nikolaus-Kopernikus-Universität. Unter der Anleitung erfahrener polnischer Interpreten und Regisseure machten sie sich mit den Geheimnissen dieser besonderen Form des Theaters vertraut. Die Arbeitsbedingungen waren auch in Thorn nicht leicht. Trotzdem gab das Theater viele Aufführungen vor Ort und gastierte sogar in anderen polnischen Regionen. Bald stellten sich erste Erfolge und Preise ein, und daraus folgt wiederum, dass das Thorner Puppentheater 1950 zu einer staatlichen

Institution wurde: Die finanzielle Sicherheit wurde somit durch eine hohe Abhängigkeit von der Kulturpolitik des Landes erkaufte. Immerhin wurde das Haus jetzt tiefgreifend modernisiert. Damals realisierte es auch die erste Aufführung für Erwachsene, und zwar Shakespeares *Sommernachtstraum*. Die 1960er Jahre führten mit dem Bemühen um neue Ausdrucksformen zu einer kritischen Distanz gegenüber dem traditionellen Puppentheater. Daraufhin kam es zur Zusammenarbeit mit ausländischen Theatern (insbesondere auch mit demjenigen in der Partnerstadt Göttingen), und diese Tendenz verstärkte sich erst recht nach der 1989 einsetzenden politischen Wende in Europa. Das inzwischen wieder von der Stadt übernommene Theater ist seit 1999 Gastgeber des renommierten Internationalen Thorer Puppentheater-Festivals, das die gesamte Palette der künstlerischen Formen und Möglichkeiten – bis in höchst experimentelle Ansätze hinein – berücksichtigt. Für die Stadt ist das *Teatr Baj Pomorski* mit seinen vielfältigen, offenen Angeboten für Kinder, Jugendliche und Erwachsene eine kulturelle Attraktion sondergleichen. Diese große Bedeutung unterstreicht nun auch das neue (auf unserem Foto abgebildete) Gebäude, das von Elżbieta und Mateusz Grochoccy entworfen und am 5. November 2006 eingeweiht worden ist. Mit seiner originellen Fassade, die an einen magischen Kasten erinnert und von Märchen- und Sagen-Helden bevölkert wird, ist es zum architektonisch originellsten und modernsten Theatergebäude in Polen geworden.

■ Piotr Olecki